

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg., Veranmeldungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 146.

Mittwoch, den 26. Juni 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Wer gehört zum Mittelstand?

R. C. Soviel man auch über den Mittelstand spricht und schreibt, so wenig herrscht über den Begriff des Wortes hinreichende Klarheit. Jede Erörterung mittelstandspolitischer Fragen muß aber notwendig zu Irrtümern und Mißverständnissen führen, hat man den Begriff des Mittelstandes nicht genau festgestellt. In sehr ausführlicher Weise hat sich Dr. Vernicke in seinem vor kurzem erschienenen Buche „Kapitalismus und Mittelstandspolitik“ über den Begriff des Mittelstandes ausgesprochen, ohne indes zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Nach ihm gehören in der Regel Personen mit einer über die gewöhnliche, durch die Volksschulen hinausgehenden Bildung, die in ihrem Berufe nicht rein körperliche oder mechanische Arbeit, sondern mehr oder weniger auch geistige Arbeit leisten und die physische oder mechanische Arbeit anordnen, leiten, oder beaufsichtigen, ein mittleres Einkommen haben und vielfach auch ein mittleres Kapital besitzen, zum Mittelstande. Im großen und ganzen umfaßt nach dieser Begriffsbestimmung der Mittelstand das mehr oder weniger gebildete Bürgertum, einschließlich der Beamten und freien Berufe, im Gegensatz zu den reichen Schichten der Bevölkerung mit hohem Einkommen auf der einen und zu den besitzlosen Arbeitern oder nur mechanische Dienste verrichtenden Klassen auf der anderen Seite. Oder anders gesagt: der Mittelstand besteht aus denjenigen Volksangehörigen, die durch ihre Leistungen, ihre Bildung oder ihren Besitz über die große Masse der arbeitenden Klassen hinausragen, ohne aber durch ein großes Einkommen zu den kapital- oder besitzreichen Klassen zu gehören.

Mit dieser Definition ist jedoch, wie Vernicke selbst zugibt, sehr wenig anzufangen, weil sie für zwei verschiedene soziale Schichten, denen zufälligerweise der gleiche Name beigelegt wird, gelten soll. Man spricht von einem alten und einem neuen Mittelstand, obwohl die Angehörigen dieser beiden Arten von Mittelstand nur ganz wenige Merkmale miteinander gemein haben. Das Gemeinsame könnte man höchstens in der Höhe des Einkommens finden wollen; aber es ist zweifellos richtiger, wenn man die beiden Arten des Mittelstandes völlig von einander trennt und jede für sich besonders behandelt. Der alte Mittelstand stellt in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel die Reste einer wirtschaftlichen Verfassung dar, die durch die moderne kapitalistische Produktionsweise noch nicht verdrängt werden konnten oder überhaupt nicht verdrängt werden können. Der Arbeiter ist von seinen Produktionsmitteln noch lange nicht überall getrennt, sondern Arbeit und Kapital werden noch in vielen Erwerbszweigen durch den Betriebsinhaber in einer Person repräsentiert. Wir rechnen daher den Handwerker, den Bauern und bis zu einem gewissen Grade auch den Kaufmann zum Mittelstand. Während die kapitalistische Produktionsweise ihre größten Fortschritte durch die Loslösung des Arbeiters von jeglichem Kapitalbesitz in Form von Produktionsmitteln erreicht hat, leistete der alte Mittelstand diesen Trennungsvorgängen bis jetzt erfolgreichen Widerstand, dürfte aber in Zukunft dem kapitalistischen Zerlegungsprozesse mehr oder weniger stark ausgesetzt sein. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man den alten Mittelstand gewissermaßen als eine absterbende Schicht bezeichnen.

Ganz anders verhält es sich mit dem sogenannten neuen Mittelstand. Er setzt die Trennung von Arbeit und Kapital voraus: für ihn erweist sich die Bezeichnung „Mittelstand“ überhaupt als falsch. Die Schichtung der Bevölkerung in der kapitalistischen Gesellschaft kennt auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen Seite den Arbeiter und zwar den Arbeiter im weitesten Sinne des Wortes. Die Arbeit wird von anderen Voraussetzungen abgehoben nach ihrer Qualität bezahlt: je qualifizierter sie ist, desto höher ihr Preis. Die kapitalistischen Betriebe haben verschiedene Kategorien von Arbeit nötig, körperliche sowohl wie geistige, ungelernete wie gelernte, Arbeiter wie auch Angestellte. Der Direktor einer Aktiengesellschaft gehört gerade so gut zu der die Arbeit repräsentierenden Berufsschicht, wie der Heizer des Dampfkessels in den nämlichen Betrieben. Beide sind vom Kapital herangezogen, um ihre Arbeit in einem bestimmten Betriebe gegen eine bestimmte Bezahlung zu leisten. Der Unterschied zwischen dem Direktor der Aktiengesellschaft und dem Heizer ist kein grundsätzlicher, sondern nur einer dem Grade nach.

Bei der Verschiedenheit der Wertung der nichtqualifizierten und qualifizierten Arbeit ergibt sich ganz von selbst, daß das große Heer der im Dienste des Kapitals stehenden Arbeiter und Angestellten hinsichtlich des Einkommens starke Unterschiede aufweist, die der Natur der Sache auch starke Interessengegenätze innerhalb der die Arbeit ver-

trehenden Berufsschichten schaffen müssen. Wenn man sich der hier vorgetragenen Ansicht anschließt, dann ist zweifellos der Name „Mittelstand“ für die höher bezahlten Arbeitskräfte nicht nur unangebracht, sondern direkt falsch. Es ist nämlich gar nicht zweifelhaft, daß ein Teil der in Frage kommenden Angestellten sicherlich ein höheres Einkommen bezieht, als eine große Anzahl solcher Personen, die wir prinzipiell als Kapitalisten bezeichnen. Kapitalist ist eben nicht nur der, der ein reicher Mann ist, Kapital stellt sich vielmehr in jeder Form und jeder Größe in scharfen Gegensatz zur Arbeit; ja die Summe der kleinen Kapitalien läßt sich für die Entlohnung der Arbeit weniger Spielraum als große Kapitalien in einer Hand.

Will man die höher bezahlte Arbeit von der niedrig bezahlten Arbeit, also etwa die Vertreter der körperlichen von denen der geistigen Arbeit trennen, so ist dagegen nichts einzuwenden, nur bleibe man mit dem Begriff „Mittelstand“ der volkswirtschaftlichen Erkenntnis vom Leibe; er richtet nur Verwirrung und Mißverständnis an. Man könnte eher nach Arbeitern und Angestellten trennen und die dienstleistenden Personen in diesem Falle zu den Angestellten rechnen. Diese Unterscheidung brächte wenigstens Klarheit. Diese klare Unterscheidung schließt durchaus nicht aus, daß dort, wo sich Arbeit und Kapital verbindet, Mißformen vorkommen. Solche Mißformen gehören aber grundsätzlich nicht zum alten Mittelstand, sondern sind eine auf kapitalistischem Boden entstehende Erscheinung. Wenn ein Kapitalist körperliche oder geistige Arbeit verrichtet und sich dafür bezahlen läßt, oder wenn ein hoch bezahlter Angestellter einen Teil seines Einkommens kapitalisiert und aus seinem Kapital Rente zieht, so gehört er sicherlich nicht zum alten Mittelstande, sondern, je nachdem er mehr auf sein Kapital oder seine Arbeit angewiesen ist, entweder zum großen Heer der Arbeit verrichtenden Personen oder zu den Kapitalisten.

Man sieht aus diesen kurzen Darlegungen, daß alle Theorien über das Problem des Mittelstandes und alle Mittelstandspolitik auf Sand gebaut sind, solange nicht über den Begriff Mittelstand Klarheit geschaffen ist, solange nicht der sogenannte neue Mittelstand von dem alten grundsätzlichen und auch äußerlich durch den Namen geschieden wird.

Enttäuschung und Nichtenttäuschung.

Mit dem Sturze des preussischen Kultusministers von Studt sollte — nach der Erwartung der hoffnungsfreudigen Liberalen — die „liberale Ära“ Bülow's beginnen. Jetzt ist endlich die liberale Sehnsucht, Herrn Studt über Bord gehen zu sehen, erfüllt, aber in den schäumenden Wein ihrer Zukunftshoffnungen ist der Nachfolger Studt's, Herr Holle, als ein abkühlender Eisklumpen gefallen. Mit der „liberalen Ära“ ist es wieder nichts. Das sehen selbst nationalliberale Blätter ein und haben von vornherein alle weitere Hoffnung verloren. Resigniert schreibt der „Hann. Cour.“ über den Ministerwechsel:

„Der Abgang des Herrn v. Studt war so ziemlich die geringste Konzession an die Politik der konservativ-liberalen Paarung, die überhaupt gemacht werden konnte. Sie verstand sich nahezu von selbst, konnte durch die in den letzten Tagen und Wochen so unliebsam hervorgetretenen Machenschaften vielleicht aufgehalten, aber doch nicht hintangehalten werden, was das Interesse, das die politische Welt an ihr nahm, konnte nur noch der Art ihrer Durchführung gelten. Würde der Abgang des Herrn v. Studt und seine Ersetzung durch einen neuen Mann wirklich den leisen liberalen Einschlag in die Führung der preussischen Staatsgeschäfte bringen, von dem an dieser Stelle vor wenigen Tagen die Rede war? Würde der Name des neuen Ministers in der Tat ein Programm bedeuten, ein Programm von der Art, wie es von Sanguinisten angekündigt wurde, als in den Frühlingstagen des erhofften neuen Kurses der Name Parnack in aller Munde war? Wir haben diesen holden Glauben innerlich nie geteilt, aber doch erwartet und diese Erwartung auch noch eben durchblicken lassen, daß der Nachfolger des Herrn v. Studt in seiner Person ein gewisses, wenn auch noch so bescheidenes Entgegenkommen an liberale Wünsche verkörpern würde, gerade so viel, um den von den bisherigen Ergebnissen der neuen Ära nicht eben entzückten ehrlich liberalen Anhängern des Blocks einen Schimmer von Hoffnung zu lassen. Aber selbst dieser leise Schimmer ist an dem noch wolkenüberhimmelten Himmel unserer politischen Zukunft in der Meldung nicht zu entdecken, die der geschäftige Junke gestern nachmittag durch die deutschen Lande trug.“

Das „Berliner Tageblatt“ meint, daß sich im preussischen Kultusministerium vorläufig nur die Firma verändert habe; das bedeute gerade im preussischen Kultusministerium sehr wenig. „Der Liberalismus hat keine Veranlassung, einen solchen Wechsel mit Befriedigung zu begrüßen. Er wartet ab.“

Bei dem Abwarten wird aber auch nichts herauskommen.

Merkwürdigerweise faßt die Berliner „Volkszeitung“ die Entlassung Studt's ernsthaft als ein dem Liberalismus gebrachtes Opfer und somit als einen „Erfolg des Liberalismus“ auf, von dem doch erst dann die Rede sein könnte, wenn von dem Nachfolger eine wenigstens in liberaler Richtung sich bewegende Politik zu erwarten wäre. Aber die „Volkszeitung“ muß selbst zugeben, daß das, was weiterhin in Kiel angebahnt und beschlossen worden ist, uns noch nicht die geringste Gewähr für eine Änderung des Systems gibt. „Der bloße Sturz eines Ministers, wenn sein Nachfolger denselben politischen Faden weiterspinnt, ist doch ein sehr fragwürdiger „Erfolg“ für Leute, bei denen nicht das persönliche Moment alleinige Triebfeder ist. In solchem Sturz mögen Kamarillengenossen und Hinterreppen-Intriganten ihre Freude haben; er kann aber dem keine Genugtuung verschaffen, der sachliche Interessen in der Politik verfolgt.“

Im übrigen gibt auch die „Volkszeitung“ der Meinung Ausdruck, daß Posadowsky's Sturz als Konzession an die Konservativen anzusehen sei, um deren Groll über Studt's Entlassung zu beschwichtigen. Sie bemerkt darüber:

„Dem die Opferung des Herrn v. Studt, die von den preussischen Konservativen als eine schwere Verletzung ihrer Herrschaft empfunden werden wird, hat ihnen durch eine gewichtige Konzession erträglich gemacht werden müssen: ihnen hat man den seit langem von ihnen gehaltenen Grafen Posadowsky zum Opfer gebracht. Er war der Preis, um den sie sich mit dem Sturze Studt's, wenn auch tief verstimmt und verärgert, abzufinden bereit waren! Schon lange hatten sie es auf Posadowsky abgesehen, der ihnen in seiner sozialpolitischen und allgemeinen politischen Haltung nicht reaktionär genug schien, trotzdem er ihnen die hochbilligeren Handelsverträge bestens besorgt und die preussischen Junker und Agrarier dadurch um Hunderte von Millionen bereichert hatte! Die preussischen Konservativen lachen jeden ins Gesicht, der ihnen ein Kolleg über die politische Dankbarkeit liest. Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen. Daß Fürst Bülow Herrn v. Studt nur um den Preis Posadowsky's kalt zu stellen vermochte, liefert den untrüglichen Beweis für die Schwäche seiner Position. Darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Es wäre der schwerste Fehler, den die Fraktionsfreisinnigen machen könnten, wenn sie gegen diesen Umstand die Augen verschließen wollten. Der konservativ-liberale Paarungsgedanke bleibt auch nach dem Sturze des Herrn von Studt ein widersinniger Traum, eine politische Chimäre. Nach wie vor haben die Konservativen den Fürsten Bülow in der Gewalt; nach wie vor wird er nach ihrem Diktat arbeiten; nach wie vor wird im Reiche wie in Preußen reaktionär regiert werden.“

Nicht enttäuscht durch den Ministerwechsel ist die agrarische „Deutsche Tageszeitung.“ Die „neuen Männer“ haben die letzte Sorge verschreckt, daß Bülow auch nur den Versuch machen könne, nach der ihm von freisinniger Seite hartnäckig zugeschriebenen Absicht in ein nur liberal schimmerndes Fahrwasser einzulernen. Und daß Posadowsky geht, erfüllt die Feinde der Sozialpolitik mit großer Genugtuung, wenn das Bündlerblatt diese auch noch möglichst zu verbergen bemüht ist. Es sagt über Posadowsky's Scheiden:

„Bis in die letzte Zeit hinein konnte es zweifelhaft erscheinen, ob Graf Posadowsky sich dem veränderten Kurse der Reichsregierung voll einfügen werde. Es ist nicht der Fall gewesen. Wir haben schon früher darauf hinweisen müssen, namentlich anlässlich einer viel kommentierten Rede im Reichstage, daß der bisherige Staatssekretär des Innern bezüglich der veränderten parlamentarischen Lage im Reiche nicht zur Übereinstimmung mit dem Reichskanzler gelangen konnte, obwohl sein bekannter Bestimmtheitsgelang der Reichstagsauflösung durch den Anfall der Wahlen fortigiert worden war. Wir wollen nicht näher auf die Gründe eingehen, weshalb ganz naturgemäß die Stellung des Grafen Posadowsky durch die Ereignisse seit dem 18. Dezember 1906 eine schwierigere geworden war; und ebensowenig auf Erörterungen der letzten Tage, in denen er in einer tatsächlich doch wohl nicht gerechtfertigten Weise in einen scharfen Gegensatz zum Fürsten Bülow gestellt wurde; klar ist aber, daß Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem verantwortlichen Leiter der Reichspolitik entstanden waren und bestehen blieben, die sich nicht ausgleichen wollten.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zum Ministerwechsel. Der „Reichsanzeiger“ gibt bekannt: Staatssekretär Staatsminister Graf von Posadowsky ist die nachgesuchte Dienstentlassung erteilt und der Graf von der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers entbunden worden. Staatsminister von

Bethmann-Hollweg ist zum Staatssekretär des Innern ernannt worden. Der „Staatsanzeiger“ gibt bekannt: Dem Staatsminister Graf von Posadowsky und dem Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten von Studt ist unter Belassung des Titels und Ranges als Staatsminister die nachgesuchte Dienstentlassung erteilt worden. Letzterer ist zugleich aus besonderem allerhöchsten Vertrauen auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen. Staatsminister v. Bethmann-Hollweg ist unter Entbindung von der Verwaltung des Ministeriums des Innern zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums, der bisherige Oberpräsident von Ostpreußen von Moltke ist zum Staatsminister und Minister des Innern, der bisherige Unterrichtssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Dr. Holle zum Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ernannt.

Herr Dernburg in der weißen Jacke. Wismanu war nach einem Wort Bismarcks der Kolonistator mit der weißen Jacke. Dennburg ist der Kolonistator mit der weißen Jacke. Wenigstens läßt sich ein liberales norddeutsches Blatt aus Berlin über den „freijünglichen“ Staatssekretär folgende politische Kostümstudie schreiben:

„Trotz seiner jüngsten Rede zugunsten der Bureauftritte hat er selber nichts Bureaufträtisches angenommen. Wo alles im Bratenrock des Amtes Würde birgt, sitzt er allein in der weißen Leinwand da, genau so, wie Meister Sleedogt ihn malte, und dirigiert, als präsidierende er noch seiner alten Bank. Etenotypistin und Telephonfräulein hat er in die neue Stellung mitgenommen. Hat jemand ein ernsthaftes koloniales Anliegen an ihn, so dauert die Erledigung nicht etliche Wochen auf dem „Instanzenwege“, sondern er schreibt dem Mann: „Rufen Sie mich dann und dann unter der und der Nummer telephonisch an.“ Und darunter steht womöglich: „Hochachtungsvoll Dernburg.“ Ganz kaufmännisch.“

Das alles ist nur ein sehr schwacher Trost dafür, daß Dernburg sich im Denken und Fühlen in der kurzen Zeit seiner Amtstätigkeit zum Bureauftraten vom reissen Wasser entwickelt hat.

Wenn Proletarier sich „vaterländisch“ organisieren, erhalten sie zwar gelegentlich ein Gnaden-Telegramm und ein paar Ordensvögel untergeordneten Grades, dürfen schließlich auch mit schwarzweißroten Fahnen durch die Straßen ziehen, aber ihre Interessen dürfen sie nicht vertreten, sonst hört bei ihren patriotischen Schülern aus den Kapitalistenkreisen die Gemütslichkeit auf. Das muß jeben der Hurraverband der deutschen Handlungsgehilfen, der „deutsch-nationale“ erfahren, der sich erlaubt, hin und wieder die sozialen Interessen seiner Mitglieder wahrzunehmen. Die „Deutsche Arbeitsgezeitung“ fährt über diese vaterländische Organisation in ihrer neuesten Nummer wie folgt hinweg:

„Der Ausschaltung des freien Wettbewerbs, dem Verlangen nach dem staatlichen Schema und Gängelbände begegnen wir auch an Stellen, die sich von jeder sozialistischen Tendenz frei glauben. In Dresden hat jeben der 10. Kongreß des deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes stattgefunden. Die Resolutionen, die hier gefaßt worden sind, hätten eben so gut von irgend einer stark rötlich gefärbten Gewerkschaft aufgestellt werden können. Ein Höchstarbeitstag von 9 Stunden, ein gesetzlicher Urlaub von mindestens 14 Tagen, völlige Sonntagruhe, bestmöglicher und gleichmäßiger Schluß der Läden und Kontore, Einführung von Handelsinspektionen, schematische Regelung des Lehrlingswesens, Organisation des kaufmännischen Arbeitsnachweises auf paritätischer Grundlage. Diese willkürlich herausgegriffenen Stichproben dürften zur Genüge beweisen, von welchem Geiste die Verhandlungen dieses „nationalen“ Verbandes erfüllt waren. Man sieht hieraus, daß die nationale Flagge, so erfreulich ihr Erscheinen immer und überall ist, doch keine Gewähr dafür bietet, daß ihre Gefolgschaft wahrhaft bürgerlichen und staatserkaltenden Grundsätzen huldigt. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist befehlt! Es kommt weniger darauf an, daß ein Kongreß, der von Handlungsgehilfen oder Arbeitern abgehalten wird, mit einem Hoch auf das Staatsoberhaupt oder sogar mit einer telegraphischen Begrüßung an dieses eröffnet und beschlossen wird, als darauf, ob in den Teilnehmern wirklich jene Bürgertugenden vorhanden sind, denen Deutschland, denen die heutige Kulturwelt überhaupt alle Erfolge und Fortschritte verdankt.“

Jene Bürgertugenden sind nämlich: das Maul halten und von früh bis abend für die kapitalistische Gesellschaft schreien. „Gute Gesinnung“ ist ja wegen der damit fast immer verbundenen Dummheit eine ganz angenehme Sache, wenn sie aber nicht verhindert, daß ihre Träger Menschenrechte verlangen, dann mag sie uns gestohlen bleiben. Die schwarz-weiß-rote Fahne soll nur die Fahne der schlechten Bezahlung und der langen Arbeitszeit sein, sonst kann sie getrost eingezogen werden. Glücklicherweise finden sich nur noch bei den kaufmännischen Proletariern Dumme genug, die diesen Schwindel nicht durchschauen, die übrigen Arbeiter sind zum weitaus größten Teil über dieses Stadium hinaus. Sie lassen sich mit blendenden Sitterkrum nicht mehr locken.

Bilow als Wisbold. Der Herausgeber der demokratischen „Reynolds New Papers“, W. M. Thompson, der an dem Besuche der englischen Journalisten teilgenommen hat, veröffentlicht jetzt in seinem Blatte ein Gespräch mit dem Fürsten Bilow, wonach der Reichskanzler ihm die Versicherung gegeben haben soll, daß nach seiner Überzeugung der Demokratie die Zukunft gehöre. — Bilow scheint seine Position nicht für ernstlich gefährdet zu halten, denn es gehört gute Laune dazu, um solche famose Wischen zu reifen.

Wolffs Täuschungs-Bureau.

Das Wolffsche Telegraphen-Bureau steht im Dienste der deutschen Reichsregierung, es leistet Bilows Politik Handlangerdienste und wird dafür mit Nachrichten und anderen Vorteilen gefüttert. Die tendenziöse Berichterstattung des Bureaus ist allbekannt; wie sehr es für, das hat kürzlich die „Frankische Tagespost“ nachgewiesen, die den schlüssigen Beweis lieferte, daß Wolffs Bureau eine friedliche Rede des französischen Ministerpräsidenten in eine kriegerische umwandelte. Amüsanter als diese sehr erste Sache ist ein Fall, den dieser Tage die „Köln. Volksztg.“ feststellte und der sehr hübsch zeigt, wie Deutschland im Ausland öffentliche Meinung fabriziert. Bilows Regierung kann ohne ausländische Reklame nicht leben.

Da nun das Ausland aus eigenen Kräften an der deutschen Politik nichts zu loben findet, arbeitet das Berliner Preßbureau mit bezahlten oder unbezahlten Inseraten, die es im reaktionellen Teil ausländischer Blätter als fremde „Stimmen“ aufnehmen läßt. Diese in Berlin hergestellten Wäschzettel werden dann aus Wien, Budapest oder sonst woher vom W. L. B. der deutschen Presse als Zeugnisse der öffentlichen Meinung im Ausland „telegraphiert“. Bisweilen aber sind diese Selbstreklamen der deutschen Regierung so aufdringlich, daß sich selbst die gefälligsten Blätter weigern, diesem Schwindel Vorschub zu leisten. Sogar in Ungarn, wo die Presse nicht gerade sauber ist, kommt solche Weigerung vor. So erging es Bülow kürzlich beim „Budapesti Hirlap“. Er hatte an dieses Blatt eine Bewehränderung seiner vortrefflichen Politik geschickt, die rein von Lieb und Freundschaft erfüllt sei und natürlich Lob und Anerkennung verdiene. Diese Bewehränderung war indes dem Blatte zu dumm, es warf sie in den Papierkorb. Trotzdem verbreitete Wolffs Telegraphen-Bureau aus Budapest, 12. Juni 1907 ein langes Telegramm, das frischweg die „Darstellung des „Budapesti Hirlap“ bringt und natürlich von der deutschen Bülowpresse abgedruckt wurde. — So wird die deutsche Welt angelogen.

Österreich-Ungarn.

Die Präsidentenwahl im österreichischen Abgeordnetenhaus. Nach der Verifizierung derjenigen Wahlen, wogegen ein Protest nicht erhoben war, nahm das Haus unter Namensaufruf und unter Anwendung von Stimmzetteln die Präsidentenwahl vor. Abgegeben wurden im ganzen 480 Stimmzettel, darunter 24 leere und 3 ungültige. Das Ergebnis ist folgendes: Fernerstorfer erhielt 101, Susterle 1 Stimme, während Weiskirchner (christlich-sozial) 351 Stimmen erhielt und somit zum Präsidenten gewählt wurde. Die Verkündung des Ergebnisses wurde von den Christlich-Sozialen mit anhaltendem Beifall aufgenommen. Weiskirchner richtete eine Ansprache an das Haus, in der er hervorhob, alle Völker der Monarchie knüpften an das erste wirkliche österreichische Volkshaus die größten Hoffnungen und erwarteten von ihm positive soziale Reformen. Erst durch die Erfüllung dieser Hoffnungen werde die Wahlreform weitere Erfolge erhalten. Der Präsident appelliert an die Arbeitswilligkeit des Hauses, an der er nicht zweifle; dann werde es an Arbeitsfähigkeit nicht mangeln. Unter voller Wahrung seiner persönlichen Überzeugung werde Redner fortan völlig frei und unbefangenen in vollster Objektivität seines Amtes walten. Seine Treue und die Zugehörigkeit zum deutschen Volk werde ihn nicht hindern, Gerechtigkeit gegenüber den anderen Nationen zu üben. Für die Leistung der Geschäfte bittet Redner um Nachsicht, bei der Verteidigung des Ansehens des Hauses um volle und rückhaltlose Unterstützung. Redner schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß durch gemeinsames Zusammenwirken das Haus gedeihliche Arbeit für das Volk leisten werde, und spricht im Namen des Hauses dem Alterspräsidenten Funke seinen Dank für dessen Mühe aus. (Langanhaltender lebhafter Beifall auf allen Seiten des Hauses.) Das Haus schreitet hierauf zur Wahl der Vizepräsidenten. Zum ersten Vizepräsidenten wurde Jacek mit 329 Stimmen gewählt. Nach der mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Dankesrede Jaceks erhebt Romanczuk namens der Ruthenen Protest gegen die Kandidatur Starczynskis für den Posten des zweiten Vizepräsidenten, da gegen die Wahl Starczynskis in den Reichsrat vier Proteste vorlägen, und Starczynski ein Ruthenenfeind sei. Gleichzeitig beantragt Romanczuk, die Sitzung auf eine halbe Stunde zu unterbrechen, um einen anderen Kandidaten aufzustellen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Starczynski wurde hierauf mit 270 Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Das Ergebnis der Wahl wurde von den Polen mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen aufgenommen, während die Ruthenen sowie einzelne Sozialdemokraten lärmend protestieren. Ununterbrochene lärmende Protesttrübe begleiten die Antrittsrede Starczynskis, die am Schluß von den Polen und den Christlich-Sozialen mit stürmischem Beifall aufgenommen wird; die Protesttrübe der Ruthenen und Sozialdemokraten dauern längere Zeit an. Hierauf wird die Wahl von 12 Schriftführern vorgenommen. Der Dringlichkeitsantrag des Abg. Funke, betreffend die Wahl eines 52gliedrigen Budgetausschusses und eines je 26gliedrigen Legitimations-, Immunitäts-, Notstands- und Geschäftsordnungs-Ausschusses wird debattelos angenommen. Auf eine Anfrage des tschechischen Sozialdemokraten an den Präsidenten, welche Vorkerfungen er zu treffen gedenke, um im Sinne der Geschäftsordnung die Protokollierung sämtlicher im Hause gehaltenen, auch nichtdeutscher Reden zu veranlassen, erwidert der Präsident Weiskirchner, er fühle sich nicht allein zur Lösung dieser schwierigen heiklen Frage berufen, die einzig und allein dem Hause zustehe. Er werde seinerseits alles tun, um eine befriedigende und harmonische Lösung dieser schwierigen Frage herbeizuführen. Im Einklange befindet sich die Aufforderung des Ministerpräsidenten zur Wahl einer Quoten-Deputation und mehrere Dringlichkeitsanträge, darunter solche, betreffend die Regelung der Landesfinanzen, betreffend Wahlmischbräuche und Beamtenmaßregelungen, sowie zahlreiche Notstandsanträge.

Frankreich.

Die französische Winzerkrise. Marcellin Albert erklärte in einer Versammlung des Winzerchukomitees, Clemenceau habe sich bereit gefunden, falls die im Kampf gegen die Regierung Stehenden zum gesetzmäßigen Zustand zurückkehrten, die Gefangenen freizulassen, den Ackerbau und die Winzer zu unterstützen und die Truppen zurückzuführen. Die Versammlung nahm eine Tagesordnung an, in der es heißt, angesichts der Ungültigkeit des gegenwärtig in Beratung stehenden Gesetzesentwurfs und angesichts der Unbestimmtheit der Versprechungen Clemenceaus sei der Kampf unter Anwendung friedlicher Waffen bis zur Erfüllung der Forderungen fortzusetzen. Allen Einzelkomitees der Bewegung werde empfohlen, sich dem Beschlusse anzuschließen.

Der Ausschuß von Argeliers beschloß, daß Albert sich heute in Montpellier dem Gericht stellen soll. Das bedeutet, daß der Ausschuß der Re-

gierung nur eine kurze Bedenkzeit läßt, ihre Zusagen zu präzisieren.

Rußland.

Der weiße Schrecken. Der „Russ. Korr.“ wird aus Petersburg telegraphiert: Jede öffentliche Diskussion ist unmöglich gemacht. Die Zeiten sind vollkommen wie unter Plehwe. Duzende von Zeitungen werden täglich unterdrückt oder das Erscheinen ihnen dadurch unmöglich gemacht, daß sie mit Geldstrafen belegt werden, die sie nicht aufzubringen vermögen. Nur die Organe des Verbandes des russischen Volkes erscheinen und behaupten, daß Rußland zur absoluten Staatsform zurückgekehrt sei. Diese Behauptung entspricht zwar nicht den Gesetzen, aber dem tatsächlichen Zustande. Die Regierung zwingt daher die Bevölkerung, zu den Verschwöreremethoden der früheren Zeit zurückzukehren.

Nikolaus ist aus Angst „rein russisch“ geworden. An den Kongreß der Semstwo telegraphierte er:

„Der Kongreß wird in dem Gewissen der Semstwo die feste Überzeugung begründen, von der Notwendigkeit sich zu vereinigen und ernstlich zu arbeiten, um die Reformen des Lebens des russischen Volkes zu befestigen, welche von mir auf rein russischen und historischen Grundsätzen angegeben worden sind.“

Im jüdischen Hospital in Odessa wurde eine äußerst strenge Untersuchung vorgenommen, die fünf Stunden dauerte; viele Ärzte wurden verhaftet. Im 11. Sappeurbataillon, das im Dorfe Morosowka im Sommerlager liegt, ist eine Meuterei ausgebrochen. Kosaken stellten die „Ordnung“ wieder her, wobei einige Soldaten verwundet und viele arretiert wurden.

Das Chaos in Rußland.

Unter dieser Überschrift bringt die „Russ. Korresp.“ folgenden Artikel:

Wir hatten Gelegenheit, das Urteil eines Mannes über Rußland einzuholen, der zu den Kennern der Verhältnisse im Zarenreiche zu rechnen ist. Er schreibt uns:

Die Auflösung der Duma und der Staatsstreich bringen durchaus keine Überraschung. Von einigen wenigen Optimisten abgesehen, wurde diese Tatsache von allen Kennern der Menschen und Ereignisse in Rußland erwartet. Ich kann mich darauf berufen, daß ich bereits im März es öffentlich in Rußland ausgesprochen habe, der Zar, die Kamarka und die Bureaukratie würden unfähig sein, mit dem parlamentarischen Regiment auszukommen. Die Gründe dieser Unfähigkeit liegen klar zu Tage.

Der Zar hat nie begriffen, was Parlamentarismus bedeutet, und er hat in seiner absoluten Unkenntnis dem Witefschen Entwurf zugestimmt, weil er glaubte, daß alles im wesentlichen beim Alten bleibe, und daß man den schlimmen Zeitverhältnissen freilich gewisse Konzessionen machen müsse, deren Wesen ihm unklar blieb, und für die er niemals feste Grenzlinien erkannt hat. Nimmt man hinzu, daß der Zar, der weder von der russischen Staatsverwaltung noch vom russischen Volke etwas weiß, für alle Vorgänge, die sich jenseits seiner Palastmauern abspielen — und seien sie noch so blutig und noch so entsetzlich — gänzlich unempfindlich ist, so war es klar, daß er schließlich Einflüssen erliegen mußte, die ihn beständig bestürmten.

Die kaiserliche Umgebung besteht aber — kann man sagen — fast ohne Ausnahme aus Schmarozern, Schmarozer, die durch den Kaiser über die Einkünfte des Staates für sich und andere verfügen, und die im vorliegenden Falle auf das allerstärkste beeinflusst wurden von zwei weiteren gewaltigen Interessengruppen, denen alles daran liegt, die Autokratie aufrecht zu erhalten, das heißt die Ausbeutung des Staates durch einen engbegrenzten Kreis von Menschen. Diese zwei Interessengruppen sind die Bureaukratie — in der es natürlich auch höchst ehrenwerte, aber alsdann einflusslose Elemente gibt — und ferner das Großgrundbesitzertum. Unsere Bureaukratie im alten Sinne des Wortes verträgt keine Kontrolle, und zwar weder durch ein Parlament noch durch die Presse, und das Agrarierum mußte sich jeder Reform zu Gunsten der Bauernschaft auf das rückwärtsloseste widersetzen.

Nimmt man hinzu, daß unsere Großfürsten ebenso wenig die Kontrolle der Öffentlichkeit übertragen können, und daß auch sie und der Kaiser selbst wegen ihrer Einnahmen den Parlamentarismus und die Agrarreform auf das äußerste scheuen, so hat man die wirkenden Ursachen bei einander, die Rußland in einem furchtbaren Kreislauf zu Plehweischen Zuständen zurückgeschleudert haben.

Diesen treibenden Kräften warf man ein populäres Mäntelchen durch die Agitation der Schwarzen Hunderte um, einer wurzellosen Partei, die künstlich durch die Polizei, durch Staatsgelder und durch Spenden aus der kaiserlichen Schatzkammer am Leben erhalten wird.

Dem engen Gesichtskreis des Zaren diese Politik des Egoismus, der Ausbeutung der Willkür und des Verbrechens, vermischt mit etwas religiös-abergläubischem Nützlichismus, als eine Bürgschaft der Größe Rußlands und als die feinste Blüte echt russischen Geistes hinzustellen, ist natürlich nicht schwer gewesen.

Von den Einzelheiten der neuen „Konstitution“ spreche ich nicht. Es kommt auf die Beschaffenheit eines Wahlgesetzes nicht an, wenn die Willkür selbst das schlechteste Wahlgesetz nicht respektiert, und doch ist es wahrscheinlich, daß auch die dritte Duma eine große Masse oppositioneller Elemente bergen wird. Aber auch diese Duma, wie sie auch beschaffen sei, wird nach meiner Ansicht das Schicksal Rußlands nicht wesentlich beeinflussen.

Die Entscheidung liegt so: Der Zar und die Bureaukratie wollen die „Revolution“ austrotten, und da eine Reform durch den Parlamentarismus bei uns zur Zeit unmöglich erscheint, so zwingt die Regierung der Bevölkerung allmählich ein Programm auf, das nicht anders lauten kann als: Ausrottung dieses Regimentsystems, um Freiheit und Raum für Reformen zu schaffen.

Dem verhungerten Bauern hat man seine Zaren-treue ausgetrieben, der von der Polizei ewig gehetzte Fabrikarbeiter war nie zarentreu, und die Intelligenz des Riesens Reiches, die ihr Vaterland liebt, kann keine Sympathie zu einer Herrschaft haben, die die Größe Rußlands

wie im ostasiatischen Kampfe so jetzt in inneren Kämpfen knicken läßt.

Wie trauervoll aber auch ein Russe in die Zukunft blicken muß — er wird an der Zukunft seines Vaterlandes nicht verzweifeln. Auch wir werden uns Licht und Fortschritt erkämpfen, nicht einer Doktrine zu Liebe, sondern weil Korruption, Brutalität und Züchtung der Unwissenheit beseitigt werden müssen, um die Entfaltung eines gesunden nationalen Lebens bei uns zu ermöglichen.

Portugal.

Die Diktatur. Ein im Lissaboner „Amtsblatt“ veröffentlichtes Dekret erteilt den Zivilgouverneuren das Recht, Zeitungen zu unterdrücken. — Aber die Unruhen in Portugal bringt ein englisches Blatt eine Schilderung der betreffenden Vorgänge, der wir folgendes entnehmen:

„Der Haß der Bevölkerung gegen das von dem Premierminister eingeführte Regierungssystem führte zu Barricadenkämpfen, Schlächten zwischen den Truppen und dem Volke und zu allgemeinem Blutvergießen. Der Premier, den man jetzt allgemein den Diktator nennt, machte eine Reise nach Oporto in der Hoffnung, die öffentliche Meinung für seine Politik zu gewinnen. Auf jedem Bahnhof wurde er mit Pfeifen und Geheul begrüßt. In einem Orte stießen sogar Schiffe. In Oporto wurde er niedergebrellt, als er eine Rede halten wollte. Polizei und Militär griffen den Pöbel mit Waffen an; Duzende wurden verwundet und getötet, Hunderte verhaftet. Oporto empfing den Ministerpräsidenten mit unsortierten Kanonen anstatt mit Flaggen und mit Geheul und Beschimpfungen anstatt Beifall. Als er nachts nach Lissabon zurückkehrte, gab es einen erbitterten Kampf vor dem Bahnhof. Die Kavallerie attackierte den Pöbel, und Infanterie feuerte auf ihn. Die Kommandos der Offiziere wurden durch das Geschrei „Tod dem Diktator!“ überhört. Die Menge feuerte mit Revolvern und ein junger Offizier wurde tödlich verwundet.“

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 26. Juni.

Achtung, Holzarbeiter! Zugang nach Wölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

Travemünde. Gesperret für Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhmann.

Postalische Neuerungen. Die auf dem letzten Weltkongress zu Rom vereinbarten Neuerungen im postalischen Weltverkehr sind jetzt von Bern aus, wo der Weltpostverein seinen Sitz hat, veröffentlicht worden. Die Neuerungen treten vom 1. Oktober an in Kraft. Vom genannten Datum ab beträgt das Weltbriefporto 20 Pf. für die ersten 20 Gramm, und 12 1/2 Pf. (15 Cts.) für jede weiteren 20 Gramm. Das Gewicht des Normalbriefes ist also auf dasselbe Gewicht erhöht worden, wie es schon jetzt in Deutschland und Österreich zulässig ist. Alle anderen Briefportoflässe bleiben unverändert, so auch der hohe, doppelte Portozuschlag für ungenügend frankierte Briefe. Dagegen wird einer alten Forderung entsprochen: wie für die Postkarten, so auch für die Briefe die Rückantwort vorausfrankieren zu können. Es werden für die Länder, die sich hierüber verständigen, sog. Antwortcoupons eingeführt. — Der Höchstbetrag der zulässigen Nachnahme auf Briefsendungen im Verkehr mit den einzelnen Ländern wird von 400 auf 800 Mark erhöht, und die zwischen einzelnen Ländern bereits bestehende Vorschrift, daß der Versender den Betrag der Nachnahme nachträglich streichen oder vermindern kann, auf alle Länder, die Briefnachnahmen austauschen, ausgedehnt. Ebenso findet nun die Haftpflicht beim Verlust eingeschriebener Briefsendungen, die bisher von Argentinien, Brasilien, Kanada, Kuba, Paraguan, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihren Kolonien, ferner von den britischen Kolonien und Schutzgebieten von Betschuanaland, Kapkolonie, Natal und Rhodesia nicht anerkannt wurde, allgemeine Anwendung. — Für die Postkarten wird ab 1. Oktober die Verwendung der linken Hälfte der Adressseite für schriftliche Mitteilungen allgemein gültig erklärt; dafür untersagt aber z. B. Italien die Beschriftung der Rückseite, wenn die Vorderseite schriftliche Mitteilungen enthält. Ferner dürfen auf diese Hälfte der Vorderseite oder auf die Rückseite Vignetten oder Photographien aus dünnem Papier geklebt werden. Die Aufschrift Postkarte ist für die Karten der Privatindustrie nicht mehr nötig. Die Größe der Postkarten, die der Privatindustrie inbegriffen, soll künftig höchstens 14 : 9 Zentimeter und nicht weniger als 10 : 7 Zentimeter betragen. Weiter sind die Karten mit der Beschriftung Postkarte ohne weiteres zur Drucksachentaxe zulässig, wenn sie im übrigen den Bedingungen für Drucksachen entsprechen, d. h. höchstens fünf Worte oder einzelne Buchstaben enthalten. — Postanweisungen können bis auf 800 Mk. lauten; nur für Bolivien, Bulgarien, Kolumbien, Griechenland und die Türkei bleibt die Beschränkung von 400 Mk. Die Taxen sind wesentlich ermäßigt: sie betragen 20 Pf. für je 40 Mk. — Ebenso erfuhr der Postpaketverkehr erhebliche Ermäßigungen im Verkehr mit überseeischen Ländern. Dänemark, Griechenland und Kreta beteiligen sich vom 1. Oktober ab auch am Postauftragsverkehr; Argentinien, Kolumbien, Montenegro und die dänischen Kolonien übernehmen den Zeitungsankauf. Der Postpaketvereinbarung treten Bolivien, die italienischen Kolonien und Kreta bei.

Aus dem Betriebe der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft wird uns geschrieben: Am letzten Sonnabend wurde in der Maschinenwerkstatt der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft einem Arbeiter der Fuß dadurch zerquetscht, daß ihm ein Eisenstück im Gewicht von ungefähr 200 Kilogramm auf die Knochen fiel. Wäre nun die Bohrmaschine, an der das Unglück passierte, mit einem einfachen Flaschenzug versehen gewesen, jenem armen Arbeiter wären seine Glieder nicht zerbrochen worden. Das Arbeitsstück wäre mittelst Kette an den Flaschenzug angehängt und hochgezogen worden; ein einziger Mann hätte diese ganze Sache erledigt und keine 4 Arbeiter, die in dem engen Raum sich sowieso nicht recht bewegen konnten, hätte man zusammenzutrommeln brauchen. Ein Wunder ist's nur, daß nicht zum mindesten noch einem der Leute die Füße zerquetscht worden sind. Freilich, nach den Aussprüchen einiger der „Herren Vorgesetzten“ stellen sich ja die Hilfsarbeiter immer ungeschickt an; es schafft auch nichts mit ihrer Arbeit. Gewiß nicht! Diese Vorgesetzten schleppen eben auch nicht den ganzen Tag mit den schweren Eisenstücken herum — für 34 Pf. die Stunde. Ein Wunder ist's nur, daß für solche Arbeit, bei solcher Treiberei für solchen horrenden Lohn noch Hilfsarbeiter für die Maschinenwerkstatt zu haben sind; nach ein paar Wochen laufen viele der Leute auch schon wieder weg. Wenn die Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft für diese Art Arbeiter, die zudem nie in die Lage kommen, durch Akkordarbeit ihren Verdienst etwas aufzubessern, bessere Stundenlöhne zahlt, sagen wir z. B. mindestens 40 Pf., dann wird sie auch die Leute

halten können. Sollten auf diese Weise dann wirklich ein paar tausend Mark an Löhnen mehr ausgegeben werden müssen — na, die 20 Proz.-Dividende wird es wohl noch vertragen können. Noch ein paar Worte über die Flaschenzüge! Wie oftmals ist überhast die Arbeiterschaft damit in Verlegenheit; bald wird hier einer runtergeschleppt, dann da wieder aufgehängt; dann fehlt einer bei dieser Maschine, nachher kommen die Schloffer fragen und leihen; dann wird wieder alles nachgeschaut u. s. f. Schließlich geht unter Mithilfe einiger Arbeiter das Heben und Wuchten los. Wie manche kostbare halbe Stunde wird auf diese Weise verdröbelt. Flaschenzüge? Ja, da werden kostbare neue Maschinen angeschafft, die einzeln die tausende von Mark kosten und im Interesse der Fabrik auch wirklich notwendig sind; aber 1/2 Duzend Flaschenzüge, die vielleicht zusammen 500—600 Mark Aufwände erfordern und für die Arbeit und die Arbeiter so unendlich vorteilhaft sind?? Ja, da ist man wohl besorgt, daß die 20 Proz. Dividende nicht voll werden. Der eine oder der andere Arbeiter könnte es auch am Ende etwas bequemer haben; wenn so ein Prolet sich einmal die Glieder zerbricht — er bekommt ja Unfallrente!! Flaschenzüge? überhaupt Werkzeugmaschinen für die Arbeiter? Wie kleinlich, eng und beschränkt es damit manchmal hergeht bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft — jener Weltfirma, deren Geschäftszeichen L. M. G. die ganze Erde durchwandern. — Dafür ein kleines Beispiel: Da ist z. B. die Schleifsteinmaschine, seit langem ein Schmerzenskind der Dreher. Wenn die Dinger ein bißchen abgenutzt sind, können die Dreher mit ihrem Stahl lieber zum Handwerksmeister laufen und sich vom Lehrbuben Schleifstein drehen lassen, das geht fixer und schneller als in der L. M. G. Und da kommt nun dieser Tage noch der Herr Lagermeister oder Versandmeister, oder welchen Titel der gute Mann sonst noch führen mag und mäfelt beim Arbeitmann herum, daß das Ding, genannt Schleifstein, jeden Tag abgedreht wird.

Herr Paul Roggenkamp ersucht uns darum, mitzuteilen, daß der bei ihm tätig gewesene Kutscher nicht wegen seiner Zugehörigkeit zur Lohnkommission der Stohlenarbeiter, sondern wegen Eigentumsvergehens entlassen worden ist. Wir geben diese Mitteilung unter allem Vorbehalt wieder und wollen abwarten, wie die eventuelle gerichtliche Entscheidung ausfällt.

Dem Verkehr übergeben wurde gestern nachmittag die äußere Hofenbrücke. Hoffentlich wird nunmehr der unhaltbare Zustand, in dem sich gegenwärtig der Stadtgraben befindet, schleunigst beseitigt.

Eine „Dehe“ gegen alle möglichen staatlichen und privaten Einrichtungen soll angeblich der „Volksbote“ betreiben — so behauptete wenigstens, wie uns von zuverlässiger Seite geschrieben wird, am Dienstag in einem Hause an der Wallenburger Allee ein Lebensversicherungsagent, dessen nicht ganz einwandfreie Werbungsvorjude zu einer Kinderversicherung von einer Frau mit der Motivierung zurückgewiesen wurden, die Versicherung sei doch nicht in erster Linie für das Wohl des Volkes, sondern für den Geldbeutel der Aktionäre geschaffen. Dies gab dem Agenten Veranlassung, ohne jeden Grund zu erklären: Solche Anschauungen vertritt nur der „Volksbote“, der an allem nichts als zu hezen versteht. Lesen Sie doch andere Zeitungen, die urteilen über die Versicherungen nicht so. Einer anderen Frau gab der Werber den Rat, sie solle ihren Mann zu gunsten der Kinderversicherung umzustimmen versuchen, die fünf Groschen könne sie ja leicht jede Woche erübrigen. Ihrem Manne solle sie aber ja nicht verraten, daß er (der Agent) ihr das gesagt habe. Die Ghemänner seien auf diese Art leichter unzustimmen, als wenn sie wüßten, daß ein Agent dazugewesen und die Frau ermuntert habe. Mit solchen unlauteren Mitteln wird hin und wieder versucht, die Frauen in Abwesenheit der Männer zu einem Vertrage zu bewegen, von dem sie sobald nicht wieder oder nur mit Verlust der eingezahlten Beträge befreit werden. Die Arbeiterfrauen tun aber ganz gewiß besser, wenn sie solchen Lockungen widerstehen und das vom Manne schwer erarbeitete Geld für nützlichere Zwecke verwenden als damit die Dividendsätze der Versicherungsgesellschaften zu erhöhen. — (Anmerkung der Redaktion: Wir stehen nicht an, zu erklären, daß der betr. Agent recht hat, wenn er hervorhob, daß gerade der „Volksbote“ es für seine Pflicht hält, die Arbeiter und ganz besonders die Arbeiterfrauen zu warnen, Verträge mit Versicherungsgesellschaften abzuschließen, die manchmal sehr fragwürdiger Natur sind und die als Hauptzweck die Bereicherung ihrer Aktionäre und Direktoren ansehen. Vor allen Dingen müssen die Arbeiter die Versicherungsbedingungen auf das sorgfältigste prüfen, damit sie vor Schaden bewahrt bleiben. Wo die Agenten es besonders auf die Urteilslosigkeit der Frauen abgesehen haben, da ist doppelte Vorsicht am Platze.)

Vorsicht beim Obstpflücken! Bekanntlich ereignen sich beim Obstpflücken auf Straßendämmen sehr viele Unfälle, die in der Hauptsache auf Nichtbefolgung der Unfallverhütungsvorschriften zurückzuführen sind. Nach den von der Berufsgenossenschaft erlassenen Vorschriften dürfen zum Abenten der Baumfrüchte nur solche Leitern verwendet werden, die in gutem und brauchbarem Zustande sich befinden und am Fuße mit eisernen Spitzen beschlagen sind; jede Leiter ist nach dem Anlegen sofort mit wenigstens zwei, auch mit eisernen Spitzen beschlagenen Eisen von entsprechender Länge zu stützen. Den Betriebsunternehmern und Pächtern von Obstnuzungen wird die genaueste Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften anempfohlen, da sie gegebenenfalls für entstehende Schäden selbst haftbar gemacht werden können. Außerdem ist ihnen zur Pflicht gemacht, die beim Obstpflücken beschäftigten Arbeiter über jene Unfallverhütungsvorschriften zu belehren und zur strengsten Befolgung anzuhalten.

Pferdemarkt. Am Donnerstag, den 11. Juli d. J., wird der zweite diesjährige Pferdemarkt auf dem an der Fackenburg Allee nordwestlich von der Kaserne in der Vorstadt St. Lorenz belegenen Plage abgehalten werden.

Zu dem Unglücksfall, von dem ein Fuhrmann auf Wilhelmshöhe betroffen wurde, wird uns noch gemeldet, daß das Rad dem Verletzten über das rechte Bein ging, und, da der Wagen mit 1000 Steinen beladen war, erhebliche Quetschungen verursacht hat. Der Name des Verunglückten ist nicht Körner, sondern Jarnow, wohnhaft Schützenstraße.

pb. Wegen Diebstahls angezeigt. Gegen einen in einem hiesigen Kohlengeschäft tätigen Arbeiter, der sich in den letzten drei Jahren Holz und Kohlen aus dem Lager seines Herrn rechtswidrig angeeignet, wurde Anzeige wegen Diebstahls erstattet.

pb. Schadenfeuer. Am 25. d. M., nachmittags gegen 4 1/2 Uhr, wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Düstere Querstraße 12 gerufen, wofelbst in einem Zimmer des ersten Stockes im Hinterhause durch Explosion eines Petroleumföchers ein kleines Schadenfeuer entstanden war. Das Feuer wurde in kurzer Zeit gelöscht. Der erwachsene Schaden ist unbedeutend.

Stadthallen-Theater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Hermann Subermanns Schauspiel „Das Glück im Winkel“ geht Donnerstag in Szene. Der Name des Autors genügt, um uns einen genühreichen Abend zu versprechen. Freitag wird zum vierten Male das reizende, von der

gesamten hiesigen Presse gelobte Lustspiel „Freulein Rosette-meine Frau“ gegeben. Sonnabend gastiert Herr Max Schütz nochmals als Rippes im „Pularenlieber“. Trotz dieses Gastspiels kostet jeder Platz nur 50 Pf. Sonntag wird als erste Operetten-Vorstellung „Giroulet-Giroulet“ gegeben. Die Titelpartie singt Frau Direktor Borkowski, den Bolero Herr Max Schütz als Gast.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Der abwechselungsreiche Spielplan dieser Bühne bringt morgen Henrik Ibsens: „Rosmersholm“, eines der wertvollsten Werke des genialen Dichters, welches hier seit Jahren nicht gegeben, weil die passenden Vertreter zu finden noch bedeutende Schwierigkeiten verursachen. Jetzt aber, wo in Herrn Hofschaulpieler Wahlberg ein vorzüglicher Kosmer vorhanden, auch die Darsteller der übrigen Partien, die Damen Ella Hartmann und Betty Kinder, sowie die Herren Braach, Widmann und Falk haben schon so häufig Beweise ihres Könnens geliefert, sehen wir daher einer befallswürdigen Aufführung entgegen, die die literarischen Kreise unserer Stadt mit hoher Befriedigung erfüllen wird. In Vorbereitung ist für Sonntag Felix Philippis gewaltiges Werk: „Das große Licht“, mit Herrn Hofschaulpieler Hans Wahlberg als Ferleitner.

Druckfehlerberichtigung. In unserer gestrigen Notiz über die alte schwedische Schuld an Lübeck muß es anstatt 35 713 Mk. richtig 35 713 Mk. heißen.

Samburg. Lutrat eines Sindrechers. Am 26. vernahamen Montag nachmittag aus dem Hause Paulinenallee 8 h laute Hilferufe. Sie benachrichtigten einen Schutzmann, der sich sofort vor die in der 4. Etage belegene Wohnung begab. Die Tür war verschlossen; der Schlüssel fehlte. Die Hilferufe wurden immer schwächer. Nachdem ein Schlosser die Tür geöffnet hatte, fand man auf dem Bette liegend blutüberströmt die 12 Jahre alte Amanda Müller. Das schwerverletzte Mädchen sagte aus, daß ihr früherer (Einkäufer) Riez ihr die Verletzungen beigebracht habe. Die Mutter des Mädchens wurde von ihrer Arbeitsstätte herbeigeholt; sie sagte aus, daß Riez vor etwa drei Wochen ausgezogen sei, am Montag jedoch zurückgekehrt war, um zu fragen, ob er wieder sein früheres Logis beziehen könne. Montag nachmittag ist Riez wieder zurückgekommen. Nur Amanda war mit ihren beiden Geschwistern im Alter von 8 und 5 Jahren in der Wohnung. Während die beiden Kinder zum Spielen auf die Straße gingen, machte sich Amanda im Nebenraum an Aufräumungsarbeiten. Diese Zeit muß Riez benützt haben, um sämtliche Behälter zu zerbrechen. Dabei wird er von Amanda Müller überrascht worden sein. Er hat dann mit einem dolchartigen Messer, das er stets bei sich führte, dem Kinde mehrere lebensgefährliche Verletzungen beigebracht. N. a. weist das Mädchen drei Stiche im Hals auf, von denen einer durch den Mund geführt ist. Daraus ist der Täter entflohen. Der Zustand des Kindes gibt zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung. Der Täter, Josef Riez, der zuletzt in Altona logiert hat, erbeutete nur eine wertlose Nickeluhr mit Doubletette. Er ist etwa 1,60 Meter groß, hat dunkelbraunes Haar, ist bartlos, ungarischer Typus und ist am 12. Januar 1887 zu Saging in Ungarn geboren. Er ist von kleiner, gedrungener Gestalt, Bekleidet war er mit weichem, braunem Schlapphut und braunem Jackettanzug mit gelben Streifen.

Delmenhorst. Das sozialdemokratische Wahlkomitee beschloß, den Wählern der sozialdemokratischen Partei anlässlich der bevorstehenden Reichstagswahl strikte Stimmenthaltung zu empfehlen. Der Beschluß wurde einstimmig gefaßt und wie folgt begründet: Der 3. oldend. Reichstagswahlkreis ist eine der sichersten Zentrumsburgen und wird es, wie ja auch das Wahlergebnis der Hauptwahl am 25. Januar d. J. bewies, noch auf unabsehbare Zeit bleiben. Ist somit eine Wahlbeteiligung auf das Endergebnis der Wahl ohne Einfluß, so liegt zu einer erneuten praktischen Feststellung der sozialdemokratischen Partei innerhalb des 3. oldend. Reichstagswahlkreises nach Verlauf von nur 5 Monaten kein ersichtlicher Grund vor und ist, da auf Grund der alten Listen gewählt wird, auch bei der Fluktuation besonders der sozialdemokratischen Wähler nicht zuverlässig festzustellen. Die Parole der Stimmenthaltung ist dadurch ohne weiteres gegeben.

Kiel. Familientragödie. Dienstag mittag gegen 1 Uhr stürzte sich die Ehefrau des Arbeiters J., wohnhaft Hofstraße 10 in Gaarden, vom Balkon ihrer in der zweiten Etage belegenen Wohnung auf den Hof. Sie schlug beim Fallen auf die Planke auf und verletzte sich schwer an Kopf und Beinen. Außerdem hat sie wahrscheinlich innere Verletzungen erlitten. Bewegung sollen eheliche Zwißigkeiten gewesen sein. Wie verlautet, hat die Frau ohne Wissen ihres Mannes Hausstandsfachen gekauft. Als das Geld dafür am Dienstag einkassiert werden sollte, geriet der Mann in Wut und verfolgte angeblich seine Frau mit einem Besenstiel, so daß sie in ihrer Verzweiflung den verhängnisvollen Sprung tat.

Kiel. Der Verein der Reeder scheint etwas Großes vorzuhaben, wie aus folgenden vertraulichen Schreiben hervorgeht, das durch Zufall in die rechten Hände gelangt ist. Das Schreiben lautet:

„Einschreiben. Hamburg, 22. 6. 07.“

An unsere Mitglieder!
Die ständige Beunruhigung, mit welcher der Seemannsverband die deutschen Reeder überziehen will, legt uns die Pflicht auf, energische Gegenmaßregeln zu ergreifen. Wir haben durch eine Kommission von Sachverständigen ein Projekt für solche Gegenmaßregeln aufgestellt, welches die Billigung unseres Verwaltungsrats gefunden hat. Unser Verwaltungsrat wünscht aber, daß zunächst alle unsere Mitglieder in gemeinsamer Aussprache zu dieser Sache Stellung nehmen. Da ein Aufschub der Angelegenheit bei dem jetzigen Seemannsstreik nicht angängig erscheint, so wird hierdurch auf Grund § 4 Nr. 7 der Satzung eine außerordentliche Generalversammlung auf Dienstag, den 2. Juli 1907, 2 Uhr nachmittags, in Berlin W., Hotel Kaiserhof, einberufen. Tagesordnung: Reform des Seemannsvereins. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten, pp. . . . Unser dortiger Vertrauensmann wird Sie noch vor der Generalversammlung mit den Einzelheiten des Projekts bekannt machen. Endlich ersuchen wir Sie noch, den einl. Fragebogen auszufüllen und umgehend an uns zurückgelangen lassen zu wollen.

Gochachend
Zentral-Verband Deutscher Reeder.
Dr. Paul Ehlers.

Der Fragebogen lautet: 1. Wer ist Ihr Feuer-Agent?
2. Welche Feuer zahlten Sie: a) Vollmatrosen?
b) Heizer?
Man darf darauf gespannt sein, was die Herren im Schilde führen.

Schwern. Folgen des Sackensberg-Prozesses. Das großherzogliche Hofmarschallamt hat in einem Schreiben bei Strafe sofortiger Dienstentlassung der Dienerschaft strengstens verboten, Geschenke usw. irgend welcher Art von Lieferanten des Hofes anzunehmen! Die Anordnung steht im Zusammenhang mit Bekundungen im Sackensberg-Prozess; sie kommt annehmend, etwas zu spät. Ob nach

Kückhe des Großherzogs, der sich auf einer Weltreise befindet, noch Untersuchungen angestellt werden, bleibt abzuwarten.

Bremen. Aus der Bürgerschaft. Die Bürgerschaft beriet einen Antrag, die Bürgerschaft möge sich im Prinzip für die Wertzuwachssteuer erklären. Wie schon im November v. J., so sprach auch jetzt Herr Pitzer dagegen, und wie damals, so war auch jetzt die Bürgerschaft nicht für die Wertzuwachssteuer zu haben, sie lehnte den Antrag mit 30 gegen 89 Stimmen ab; unter der Minorität befanden sich die Sozialdemokraten, für die Genosse Henke gesprochen hatte. Mit diesem Beschluß hat die Bürgerschaft abermals eine Gelegenheit vorbegehen lassen, an der Ausschließung einer neuen Einnahmequelle mittelständig zu sein, gerade als ob die Finanzen des bremischen Staates glänzende seien. Ungenommen wurde ein Antrag, betreffend die Forderung eines Berichtes von der Schulinspektion, ob sich in den bremischen Volksschulen das Erlernen der englischen Sprache empfiehlt.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 18 des 17. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Internationale sozialistische Frauenkonferenz zu Stuttgart. — Unser Patrio-

tismus. III. — Die weltliche Arbeitskraft in der Eisen- und Metallindustrie. II. Von W. D. — Leben und Tode des sozialdemokratischen Abgeordneten, von Adelheid Wapp-Wien. — Vom Schweizerischen Arbeiterinnenverband. Von D. Z. — Anita Garibaldi. Von Anna Bloss. — Der dritte Kongress der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. I. Von Henriette Ehrh. II. Von D. R. III. Von G. L. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Halbjährsbericht der Vertrauensperson für Frankfurt a. M. — Genossin Ziegler in die Freiheit zurückgeführt. — Zwei Monate Gefängnis für eine proletarische Kämpferin. — Die Berliner Genossinnen im Kampfe. — Politische Rundschau. Von S. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Von Generalversammlungen und Verbandstagen freier Gewerkschaften. — Evangelisch gegängelte Arbeiterinnenorganisationen. — Bräderliche Solidarität im Streik. — Notizentell: Dienstbotenfrage. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauen in öffentlichen Ämtern. — Kulturt. — Feuilleton: Entweder — oder! Von Friedrich v. Sallet. (Gedicht). — Note Ostern. Historisches Gemälde aus dem Bauernkrieg. Von Robert Schweichel. (Fortsetzung). — Ein harmloses Rätsel. Von Friedrich v. Sallet. (Gedicht). — Für unsere Mütter und Hausfrauen: An eine Rose. Von Friedr. Höberlin. (Gedicht). — Was über die Pflege des Herzbrennens. Von Hannah Dorisch. — Dienstboten im alten Hellas. Von Anna Bloss. — Auf einer Wanderung. Von Eduard Märke (Ge-

richt). — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mt.

Sternschau-Buchmarkt

25. Juni.

Der Schweinehandel verlief lebhaft. Zugeführt wurden 3900 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 54 Mt., leichte 55 Mt. Mt., Sauen 46—51 Mt. und Ferkel 50—54 Mt. pro 100 Pfund.

Briefkasten.

Zwei Wettende. Am 1. Dezember 1905 gab es in Mecklenburg 15 Städte mit weniger als 3000 Einwohnern, nämlich: Penzlin, Givich, Tessin, Laage, Waderbusch, Krüppeln, Neustadt, Neutalen, Sülze, Kralow, Brühl, Rehna, Waren, Neubukow und Marlow.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiet und die mit P. L. bezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steiling. Verleger: F. H. Schwabe, Druck: F. v. d. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Zu vermieten ein leeres Zimmer an eine alleinlebende Person Friedenstraße 9.

Stube für 1 oder 2 junge Leute zu vermieten Kahlhorststraße 53, I.

Ein Zimmer zu vermieten Altendornstraße 50, pt.

Umständehalber ist noch zum 1. Juli eine Zweizimmerwohnung nebst Zubehör zu vermieten Sadowstraße 21, I.

Zu sofort zu vermieten

1 Laden nebst Wohnung, Mitte der Stadt und

1 Laden nebst Wohnung vor dem Burgtor.

Näheres bei **Schlomer, Breiterstraße 54.**

Etaden mit Wohnung für jedes Geschäft passend, Untertrave 70, 1. Stg., Ecke Fischergrube.

Gesucht zum 1. Oktober eine Parterrewohnung von 3 Zimmern vor dem Hüttertort, Blankstraße bevorzugt, passend für Schuhmacher. Nachr. erbeten Wiedestraße 41, I.

Gesucht

Schlossergesellen.

C. Rittscher, Goldstr. 34.

Gesucht sogleich ein junger gew. Hausbursche. Polierkrug, Schwartauer Allee 92.

Sofort gesucht ein tüchtiger Zigarrenmacher. Ludw. Steffen, Schlumacherstraße 8.

Suche zu sofort einen jungen Anecht für leichte Arbeit. J. Hamann, Adlerstraße 33 b.

Gesucht zu sofort ein junges Tagesmädchen. Anton Böckler, Friedenstraße 48.

Junges Witwer sucht Haushälterin. Näheres Friedenstraße 15, I.

Junge Frau wünscht Kontor oder Laden zu reinigen. Off. u. Bl A an die Exped. d. Bl.

2 Frauen suchen Beschäftig. in Neubau reinigen. Off. u. 100 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Zu kaufen gesucht ein kleines Haus in der Stadt oder nahe vor'm Hüttertort. Off. mit Preisangabe u. R E a. die Exp.

Guter einseitiger Sportwagen billig zu verkaufen Karpfenstraße 24a.

Ein neues echt nussb. geradl. Sofa billig zu verkaufen Brießstraße 21, I.

Neues Fahrrad, Marke Herz, billig zu verkaufen Percenallstraße 23, Laden.

Umzugsh. billig zu verkaufen Neule, Ladenstr. und Gaslampen Königsstr. 121, pt., r.

Zu verkaufen Zellerie-Pflanzen Dornestraße 48.

Ein moderner großer Kinderwagen billig zu verkaufen Untertrave 53, I.

Grünlisch- und Fiedrübenpflanzen zu verkaufen à Schock 10 Pf. Ludwigstraße 60, II.

Ein Portemonnaie mit Inhalt a. d. Wege v. Gastw. Wulf, gr. Burgstr., bis zum Jahreshändler Körner verfahren. Der ehrliche Finder w. geb. dasj. Arminstr. 38, Stb. abzug.

Wilhelm Wigger Barbier und Friseur, Nebenholzstraße 8. Saubere, aufmerksame Bedienung.

II. Sorte Meiereibutter

à Pfund 1.10 und 1.15 Mt.

sowie sehr schöne Kochbutter

à Pfund 1.05 Mt.

Th. Storm, Königstraße 98. Telephon 473.

Von der internationalen Bibliothek

— erste Serie —

empfehlen wir besonders:

Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren,	geb. Mt. 2,50
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage,	" " 2,50
Bebel, Charles Fourier,	" " 2,50
Stern, Philosophie Spinoza's	" " 1,—
Kautsky, Das Erfurter Programm,	" " 2,50
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England,	" " 2,—
Stepniak, Der russische Bauer,	" " 2,50
Mehring, Die Lessing-Legende,	" " 3,50
H. Lux, E. Cabet und der französische Kommunismus	" " 2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky,	" " 3,—
Fr. Engels, E. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft	" " 3,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Oeffentl. Versammlung

sämtlicher auf Kohlenlagerplätzen beschäftigten Kutscher und Arbeiter

am Donnerstag, den 27. Juni 1907
abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:

Die gegenwärtige Situation.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Kollegen.

Allen voran
in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus Lübeck's ältestem Spezialgeschäft von **Louis Levy** Ecke Marienstraße 5 ::
gestr. Lederhosen 2.10 3.50 4.50 5.75
braune 2.20 3.50 4.50 10
blaue Filzhosen 1.95 2.50 3.50 6.50
Maurerhosen 2.50 3.75 4.50 8.50
Mantelhosen 3.50 4.50 5.75 10
Zwirnshosen 1.50 2.20 3.— 4.50
Spezialität: Hamburger Schnitt-hosen f. Maurer, Schlosser, Zimmerer
Sämtliche Dauchweiten in Dosen vorrätig! — Blauleinen Hosen und Jacken 1.10 bis 2.50 Mt. Blau und weiß gestreifte Kajen und Lein. Hemden, Maler-Jacken und -Hosen von 1.90 Mt. an. Maler-Kittel von 2.30 Mt. an.
Rote Rabattmarken!

Unter Garantie der Haltbarkeit werden neue email. Böden unter alte email. Töpfe gefest. Mengstraße 19.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

5 Bfg. zahlte für Hausstandslumpen, sowie für Eisen u. Metalle die höchsten Preise. Postkarte genügt. Kari Kleinfeld, Wallenhoffstraße 25.

Achtung Maurer!

Mitglieder-

Versammlung
am Mittwoch, den 3. Juli,
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:

1. Beitragserhöhung und das Begräbniswesen.
2. Sonstiges.

Pflicht aller Kollegen ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Vorstand.
NB. Auf Bauten, wo Sammellisten noch nicht zirkuliert haben, fordern wir auf, solche im Bureau abzuholen und diese baldigst wieder zurückzuliefern.

Dilettanten-Klub „Freiheit“
von 1906.

Der Sammlung

am Donnerstag, 27. Juni,
abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

NB. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist das Erscheinen der Mitglieder dringend notwendig.

Der Vorstand

Achtung!

Fackenburg. Piedertafel

Die Tombola-Ziehung findet am 30. Juni 1907, nachmittags 4 Uhr, statt.

NB. Gelder oder Lose müssen bis Freitag, den 28. Juni 1907, beim Kassierer S. Litgens abgeliefert sein.

Der Vorstand

Wilhelm-Theater.

Donnerstag: 39. Abonnements-Vorstellung
Gastspiel Hofschauspieler S. Wahlberg.
Henrik Ibsen's
Rosmersholm.
Schauspiel in 4 Akten.
Anfang 8 Uhr.

Freitag: Gastspiel S. Wahlberg.
Kean, oder Genie und Leidenschaft.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Ludwig Piorkowski.
Donnerstag, 27. Juni, Anfang 8 Uhr:
12. Abonnements-Vorstellung.
Das Glück im Winkel.
Schauspiel in 4 Akten von Sudermann.
Freitag, 28. Juni, Anfang 8 Uhr:
Zum 4. Male.
Fräulein Josette — meine Frau!
Sonnabend: 50 Pf., Husarenlieber.
Schütz a. G.
Sonntag: 1. Operetten-Vorstellung.
Gartenkonzert.
Billetvorverkauf bei F. W. Kaibel und Otto Borchers, Breiterstraße, sowie an der Theaterkasse.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Die Weltarmee.

Die lösende Formel im Haag.

Die entscheidende Sitzung. Alle Vertreter sitzen mit weltgeschichtlich gespannten Mienen, über den grünen Tisch gebeugt, so überwältigt und gebannt von der Größe des Augenblicks, daß man glauben könnte, sie schliefen. Jeder hat sich in der Esperanto-Sprache, die alle Delegierten während der sechsmonatigen Dauer der Sitzungen am Meeresstrand in Scheveningen erlernt haben, in knappen Schlagworten die Rede skizziert, die er halten will. Zufällig lauten alle Merkwörter gleich, ein schönes Zeichen der bereits gewonnenen Einigkeit. Man liest überall die Stichworte: Schwere Lasten — Finanzielle Erschöpfung — Humanität — Zivilisation — Höchste Interessen der Menschheit — Erleuchtetes Zeitalter — Lebensfragen der Nation — Ehre und Existenz des Vaterlandes — Rüstung unerträglich, aber einzige Friedensbürgschaft — Greuel des Völkermordes — Schwierig unlösbares Problem — Dem Fortschritt und der Zukunft vertrauen — Nichtswürdig ist die Nation (Schiller) — Solidarität der Staaten — In diesem Sinne Hoffnung und Zuversicht — Einst — Auf dem Wege zum Weltfrieden — Trosthaltem und alledem nicht umsonst gearbeitet — Die gerüstete Abrüstung hoch! — Nur die deutschen Delegierten haben keine solche Zettel vor sich liegen. Auf der Tribüne bemerkt man in guter Hoffnung Beta von Suttner. Etwa ein Duzend Delegierte verkröhen in den Vorzimmern ihre Gläubiger: Sie würden so schneidig human und weltfriedlich reden, daß ihnen der Nobelpreis sicher, dann würden sie alles bezahlen. An den Wänden brütel die Hize und der Weltgeist.

Lord Gentleman (Großbritannien): ... Wir alle sind also einig, daß es mit dem Weltfrieden nicht so weiter gehen kann. Die Nationen verbluten sich, sie können die finanziellen Lasten nicht mehr tragen. Wir leben im Zeitalter der Zivilisation und Humanität. Es ist der erleuchteten Völker unwürdig, statt in friedlichem Wettstreit zu ringen, in einem Meer von Blut die Schöpfungen der Arbeit und ungezählte Menschenleben zu ertränken. (Stürmischer Beifall.) Wenn ich sage: Wir sind alle einig, so meine ich natürlich nur die Kollegen des Weltfriedens, die in dieser geschichtlichen Debatte das Wort ergriffen haben. Die sehr verehrten deutschen Herren haben in bewunderungswürdiger Zurückhaltung geschwiegen. Die Protokolle ergeben nur, daß sich die deutschen Delegierten etwa fünfzigmal mit dem Zwischenruf: Das Schwert geschliffen und das Pulver trocken, an der Debatte beteiligt haben. Aber gerade dieser wiederholte Ausdruck einer ehrenwerten Überzeugung ermutigt mich, zu glauben, daß auch die deutschen Vertreter in der Anschauung mit uns durchaus einverstanden sind, daß es die erste Aufgabe der Nation ist, sich selbst zu erhalten, seine Unabhängigkeit zu schützen — mit allen Mitteln. Einig auch darin, daß die lösende Abrüstungsformel nicht gefunden, daß daher die Rüstung noch immer die sicherste, die notwendige, ja die einzig mögliche Form der Abrüstung ist. (Endloses Händeklatschen.) Aber wir haben trotzdem nicht umsonst gearbeitet. Wir haben im Geiste der Menschlichkeit die Greuel des Krieges humanisiert. Wir haben uns verständigigt, daß die Gefallenen künftig in schwarz ausgeschlagenen Automobilen zur letzten Ruhe geleitet werden müssen, daß alle Kanonen, Maschinengewehre und Granaten mit einem Palmenzweig und dem Bibelwort versehen sein werden: Liebe deinen Nächsten, daß alle Kriegsanleihen mit 10 Prozent an das Publikum abgegeben, und 5 Prozent davon den emittierenden Banken zufallen ferner werden künftig alle Kriegslieferanten mit Beginn des Krieges Aufschläge erhalten und die sämtlichen Ar-

beitergesetze außer Kraft gesetzt werden, um die Produktion zu steigern. Vor allem aber danken wir einem zum Weltgeiz erhobenen Antrag der Deutschen, die schweigend handelten (Bravo!), den unermesslichen Fortschritt auf dem Wege zum Weltfrieden, daß alle Kriegsteilnehmer ohne Unterschied der Sprache, der Konfession, der Rasse, des Grades der Versümmelung, ob lebend oder tot, ob siegreich oder besiegt — sämtlich als schönes bleibendes Andenken und als Wahrzeichen der fortschreitenden Kultur den Haager Weltfriedensorden und das Haager Gedenkblatt erhalten sollen, zwei Kunstwerke, zu dem die Entwürfe gezeichnet zu haben, ein Souverän so hochherzig war. (Begeisterte Jubelrufe.) Ermutigt uns diese Reform nicht zu der bestimmten Hoffnung, daß dennoch trotz alledem und alledem die Idee der Abrüstung marschiert, das Zeitalter des ewigen Friedens aufgehört hat, eine Utopie zu sein. In diesem Sinne bitte ich Sie, unsere Arbeiten in alle Zukunft unermüßlich fortzusetzen, keine Kosten und keine Müdigkeit zu scheuen, und uns wenigstens während der Badesaison in Permanenz zu erklären. Zu diesem Behufe fast Redner die Verhandlungen in dem Antrag zusammen: Scheveningen für neutrales Gebiet zu erklären, damit wir auch in Kriegszeiten unser segensreiches Wirken fortsetzen können, bis einst die ganze Welt ein großes Scheveningen ist, ein einziges friedliches Weltfamilienbad.

Unter begeisterten Zurufen wird darauf beschlossen, die Rede des englischen Delegierten an allen Bäumen, Scheinmentoren, Anschlagssäulen, Brandmauern usw. zu plakalisieren. Der englische Antrag wird angenommen. Die übrigen Delegierten verzichten auf ihre Schlussworte. Nur der russische Delegierte begründete kurz einen Antrag, in dem allen Nationen die Abrüstung zur Pflicht gemacht wird, da Rußland allein in der Lage sei, mit Hilfe seiner Truppenmacht die nationale Unabhängigkeit aller Völker zu schützen. Der Antrag wird aber als zu weitgehend abgelehnt.

Der Vorsitzende will eben den Kongreß schließen mit einem Hoch auf alle Staatshäupter der Welt, als ein Kurier in Lohengrin-Uniform in den Saal stürzt und dem deutschen Delegierten Freiherrn zu Pöder-Nist ein Telegramm überreicht. Er liest es, springt auf und ruft: Ich bitte ums Wort! (Ungeheure Bewegung.) Dann sagt er:

Meine Herren! Soeben sind wir von dem Schweizer gebot entbunden worden, und schon ist der Weltfriede gesichert, — für alle Ewigkeit. Deutschland tritt hinfür eine Abrüstung im weitesten Maße ein. Wozu die vielen Millionen Soldaten. Bedeutet nicht jeder Soldat einen Sozialdemokraten im Heere mehr? Was sollen wir miteinander kämpfen? Droht uns nicht allen die gleiche Gefahr? Sollten wir nicht sein ein einzig Volk von Brüdern, die zusammenstehen gegen die Revolution? Wir leben in einer unheilswangeren Zeit. Wir müssen uns klar sein, daß unser schlimmster Feind gerade die Armee in ihrer jetzigen Verfassung ist. Erleben wir nicht in Rußland, daß die Soldaten mit den Revolutionären gemeinsame Sache machen? Haben wir nicht eben erst in Frankreich gesehen, daß das Militär sogar mit den meuternden Winzern fraternisiert, anstatt die Kerls zusammenzuschleusen? Und gibt es nicht selbst in unserem gottlob noch monarchischen und christlichen Deutschland bereits verkommene Individuen, die den Böbel aufreizen wollen, nicht auf Vater und Mutter zu schießen? Das ist das große Problem, das gelöst werden muß und dank unserer weitichtigen und großherzigen Regierung gelöst werden kann. Die einigende Formel, nach der Sie vergebens suchten, wir haben sie gefunden: Heere Europas und der anderen Erdteile, vereinigt euch gegen den Umsturz! Die Lösung ist, daß wir die Soldaten nicht mehr auf die eigenen Unverwandten schießen lassen, sondern

auf die der andern. Mit Wollust werden die Kosaken auf die Eltern der deutschen Arbeiter schießen, oder die Engländer auf schwarze Umstürzler, oder die Franzosen auf japanische Kanakken von Sozialisten. Deshalb beantragt das kaiserliche Deutschland: 1. Es wird in allen Staaten abgerüstet. 2. Das Recht zum Militärdienst haben nur diejenigen Männer, die weder lesen noch schreiben können. 3. Die Truppen dürfen nie im eigenen Lande verwendet werden. 4. Sie dürfen auch nicht gegen die Regierungen und Kapitalisten der anderen Länder verwendet werden. 5. Alle Truppen der Erde werden als einheitliche Weltarmee organisiert. 6. Die Aufgabe der Weltarmee besteht darin, jederzeit gegen den inneren Feind der verbündeten Staaten der Welt verwandt zu werden. 7. Im Haag wird ein ständiger Generalstab eingesetzt, der verfügt, welche Teile der Armee (unter strikter Aufrechterhaltung des Punktes 3) jeweils zu verwenden sind. 8. Die Kosten trägt die Arbeiterchaft des zu schützenden Landes. ... Meine Herren! Unser Antrag bedarf keiner Begründung. Er spricht für sich selbst. Er bringt mit einem Schlage die Abrüstung, die finanzielle Entlastung, den ewigen Frieden, und den Schutz der Kultur gegen die Mächte der Finsternis. ...

Der Eindruck dieser kernigen Rede war überwältigend. Die Delegierten fielen sich in die Arme, man weinte Freudentränen und sang in allen Sprachen: Heil dir im Siegerkranz!

Der ohne Debatte einstimmig angenommene deutsche Antrag wurde datiert: Im Jahre 1 des kaiserlich deutschen Weltfriedens!

Syphilis der Unschuldigen.

In der Berliner Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sprach Herr Privatdozent Dr. Bruhn über die „sogenannte“ Syphilis der Unschuldigen. Auf „unschuldige“ Weise kann die Syphilis auf dreierlei Art erworben werden: 1. durch Ansteckung in der Ehe, 2. durch Infektion der Kinder, 3. durch Übertragung ohne geschlechtlichen Verkehr. Daß die Syphilis in der Ehe, sei es durch Leichtfertigkeit, sei es durch Unkenntnis erworben wird, ist, wie Fournier nachgewiesen hat, viel häufiger, als man gemeinhin annimmt. Fournier fand, daß von hundert syphilitischen weiblichen Personen durchschnittlich immer zwanzig verheiratet und von ihren Männern infiziert waren. Andererseits konnte er unter 218 Fällen 94 Fälle nachweisen, in denen die Ehemänner die Syphilis sich auswärts zugezogen hatten und 114 Fälle, in denen die Männer vorher als Junggesellen sich angesteckt, aber zu früh, das heißt ohne genügend lange und genügend gründliche Behandlung geheiratet hatten. Die meisten syphilitisch infizierten Kinder sterben schon im ersten Lebensjahr, sei es durch Krankheit selbst, sei es durch die damit ererbte Lebensschwäche. Ihre Sterblichkeit ist eine erschreckend hohe; dazu kommt, daß Kinder mit ererbter Syphilis in ihrem Wachstum und in ihrer ganzen Entwicklung auffallend zurückbleiben. Das größte Gebiet der Syphilis der Unschuldigen nehmen die Fälle von a u ß e r g e s c h l e c h t l i c h e r Infektion ein. Der Möglichkeit, auf unschuldige Weise Syphilis zu erwerben, gibt es unzählige. Die Übertragung kann zustande kommen durch Küffen; nicht selten sind auch die Infektionen der Ärzte, Hebammen und des Krankenpflegerpersonals in Ausübung ihres Berufes, ferner die Ansteckung der Ammen beim Stillen der Kinder oder umgekehrt gesunder Kinder durch kranke Ammen; ferner die Infektion durch Trinkgefäße, Eßgeräthe. Hieher gehört auch die Möglichkeit, bei der Ausübung des Gewerbes sich zu in-

In der russischen Bastille während der Revolution.

Vor kurzem ist uns ein wertvolles Dokument der russischen Revolution zugegangen: Die Eindrücke, Stimmungen und Betrachtungen des Genossen Parvus in der russischen Bastille während der Revolution. Wir führen den Leser in den Geist dieser erlebten Schrift am besten ein, wenn wir seine Tagebuchaufzeichnungen hier zum Ausdruck bringen. *)

25. Mai 1906.

Am 13. Mai bekam ich Schreibzeug — am 36. Tage meiner Einschließung in der Peter Pauls-Festung. Ich darf aber keine eigenen Gedanken niederschreiben, sondern nur Auszüge aus Büchern und Übersetzungen. Dies ist strikte Bedingung. Sonst wird mir die Schreiberelaubnis entzogen. Ich bekam ein sorgfältig paginiertes Heft, das, samt Tinte und Federn — alles auf meine eigenen Kosten — jeden Abend mir abgenommen wird und jeden Morgen wieder ausgegeben. Durch das Guckloch in der Tür werde ich sorgfältig überwacht. Jeder Faden Papier wird mir entzogen — außer Klopfpapier, das aber die Tinte durchläßt. Dennoch, wie Figura zeigt, ich schreibe. Eine schwierigere Aufgabe, das Geschriebene aufzubewahren. Na, wir wollen es leben — probieren geht über studieren.

Ich will mir eine Welt schaffen aus mir selbst heraus. Was ich an Licht und Stimmung eingesaugt habe, draußen in der weiten Welt, will ich jetzt in meinem Geiste spielen lassen.

Das erste, was ich brauche, ist Arbeit. Um mein Recht auf Arbeit führe ich einen Kampf. Damit wird schon das zweite gewährt, was mir fehlt — Kampf, geistiges Ringen. Das dritte, was ich brauche, ist Poesie. Nicht Gedichtbücher, die kann ich bekommen, sondern Poesie der Wirklichkeit. Poesie, die uns das Leben entdehlt und zugleich verhüllt, um

es uns wert zu machen, die die Sehnsucht gebiert und die Bezauberung und die Enttäuschung. Jeder romantische Schleier, der sich wie Mondschein um die Dinge legt. Denn diese grauen Wände im Halbdunkel meines Kerkers sind furchtbar nüchtern!

Indem ich dieses schrieb, raffelte und klapperte es an der eisenschlagene Tür — ich verbarg mein Schreiben — und die obligaten Gendarme schoben mich durch die aufgeklappte Luke einen bleiernen Keller mit meiner Abendmahlszeit hinein. Dann wurde wieder mit Gepolter die Luke zugemacht und ich hörte noch das Rauseln der Riegel im zugekehrten Schloße. Das Essen ist nicht schlecht, aber für den Westeuropäer nicht immer befriedigend. Mein heutiges Essen, das sich öfters wiederholt, betrachte ich als ein Gemischel von Kartoffeln und Stockfisch zu einem Drei verarbeitet und gebadet.

Diese Blätter sollen eine Chronik meiner Weltereignisse und meiner Stimmungen sein. Und was mir sonst einfällt und ich nicht in literarischen Zusammenhang verwerten kann — denn meine Hauptzeit widme ich wissenschaftlichen Studien und literarischen Arbeiten — das bringe ich hier unter. Deshalb geht es hier so bunt zu. Dabei ist auch diese Schrift für die Öffentlichkeit bestimmt. Als Zeitungsmensch kann ich es nun einmal nicht anders. Ich schreibe nicht für mich, sondern beobachte mich selbst als handelnde Person. Das tut ja ein jeder, aber der Schriftsteller bringt es zu Papier. Wir tun noch anders. Indem wir handeln, kopieren wir unser eigenes Handeln. Wir spielen uns selbst unser Leben lang.

27. Mai 1906.

Heute ist Badetag. Das geschieht zweimal im Monat. Selbstverständlich russisches Dampfbad. Das brachte mich zu einem seltsamen Stimmungskontrast.

Oft gehe ich meinen Träumen nach. Ich durchmesse dabei gewöhnlich meine Zelle in die Kreuz und Quer mit den verworrenen Schritten eines Traumwandlers. Und heute träumte ich von Italien. Ich ging den Gotthard hinunter. Der schäumende Lezzino sprudelte an mir vorbei den engen Paß hinunter. Fackige Felsen, wie unter dem Druck der breiten Felsmassen hinter ihnen, drängen sich an den munteren Fluß heran und scheinen jeden Augenblick ihm den Weg zu versperrern. Doch er setzt in tollen Sprüngen,

zischend und brodelnd — nichts als Schaum und Spritzen — seinen Lauf fort, schlängelt sich überall durch, verschwindet in der Tiefe und erglänzt in der Höhe, wie silberne Schuppen. Schon bin ich auf meinem Felso und durchleuchte wie auf Schwingen die weiten, sanft abfallenden Strassenbiegungen. Die Bergabhänge grünen und das Grün wird immer saftiger. Eine Lichtfülle ergießt sich über das Tal. Ich passiere Dörfer und Städtchen mit weißen Häusern, holprigem Pflaster und engen Gäßchen, vorbei an Grüntränkländern, rechts und links ausgemergelte Frauen in bunten Tüchern, mit dem Säugling im Arm oder dem rotnasigen Knirps an der Hand — ein Haufen spielender Kinder zerstreut wie eine Vogelschar — vorbei an sonntigen Gassern. Vorbei — und weiter, weiter, immer weiter. Bellinzona! Handelsstadt. Lastwagen, ausgefahrene Straßen, Algeruch und Schmutz. ... Und wieder ist es früher Morgen. Ich eile an Gärten und Willen vorbei, links von mir der liebreizende Lago Maggiore. Grünende Berggruppen, grünende Inseln, hier und dort weiße Häuser, spitze Kirchtürme und Fenster, die im Golde der aufgehenden Sonne erglänzen. Und um die Inseln zwischen den Bergen der See, der wie ein umgeworfener Himmel aussieht. ... Abendstille. Eingezwängt von Bergteilen, ruht der Comosee. Finstere Schatten legen sich aufs Wasser, das leise plätschert und murmelt. ... Raschend wird die Tür aufgemacht und meine zwei Gendarmen gloxen mich verdußt an, da ich wie geistesabwesend dastehe. Ich ergreife mein Bündel und folge ihnen, immer noch traumverloren. Ich passiere eine Scheune mit aufgesperrtem Brennholz, dann ein Loch, in dem etliche Gendarmen hocken — nun befinde ich mich im Vorraum. Zwei Gendarmen pflanzen sich vor mir auf und fressen mich mit den Augen, in denen ich mich entkleide, keine meiner Bewegungen darf ihnen entgehen. Ich trete in das Badezimmer ein, dessen Luft grau ist vom Dampf. Am Boden hocken, wie die Wilden, zwei Gendarmen — hier selbstverständlich nicht mehr in Uniform. Die vier Augen der Polizei folgen mir überall. Die graue, feuchte Luft, die nassen, schmutzigen, schwarz aussehenden Wände (Dampfmiedererschlag) und die Anthropomorphen am Boden — das alles bewirkt in mir einen beinahe physischen Ekel.

Was ein Dampfbad ist, das kann man heutzutage Westeuropa, das zu Ende des 19. Jahrhunderts angefa-

*) In der russischen Bastille während der Revolution. Eindrücke, Stimmungen und Betrachtungen von Parvus. Preis 1 Mk. Dresden 1907. Verlag von Kadon u. Comp.

hätteren, wie zum Beispiel bei den Glasbläsern durch eine gemeinsame, bei allen Arbeitern kurzfristige Glaspfeife. Viel seltener dagegen, als man gewöhnlich glaubt, ist die Ansteckung in den Babierstuben. Die Furcht vor syphilitischer Infektion hat auch die Bewegung zur Beseitigung des gemeinsamen Abendmahls gezeitigt. Dagegen ist die Gefahr einer solchen Infektion beim Impfstoff heute, wo nur tierische Lymphe benützt wird, streng impfschriftlich größte Sauberkeit fordern, nur minimal zu nennen. Während bei uns in Deutschland die Zahl der auf „unschuldigen“ Wege erworbenen Fälle von Syphilis eine relativ geringe ist, ist dies umgekehrt in Rußland, Serbien, Norwegen und einigen anderen Ländern gerade das häufigste. Speziell in Rußland sollen fast neunzig Prozent der Fälle von Syphilis durch außereheliche Infektion entstehen. Um Ammen und Säuglinge gegen syphilitische Infektion zu schützen, empfiehlt es sich, dem Vorschlage des Dresdener Arztes Dr. G a l e w s k y beizutreten, der Verstaatlichung der Ammenuntersuchung verlangt. Jeder, der einmal das Unglück hatte, sich syphilitisch zu infizieren, sollte mindestens vier bis fünf Jahre nach erfolgter Heilung warten, ehe er eine Ehe eingeht.

Soziales und Parteileben.

Auf 64 Monate Gefängnis erkannte das Schwurgericht Zwickau gegen sieben organisierte Arbeiter, sechs Metallarbeiter und ein Maurer, welche die Geschworenen des Aufrehrprozesses für schuldig befanden. Die Ursache zu diesem „Aufrehrprozess“ ist ein Polizeiständel, der sich im vorigen Sommer anlässlich des Zwickauer Maurerstreiks am 16. Juli abspielte. Die Unternehmer verschafften sich ausländische Arbeitswillige, und als gelegentlich eines solchen, wie üblich, von der Polizei beschlagnahmten Transportes die streikenden Maurer die Arbeitswilligen von der Streikbrecherie abhalten wollten, geriet der Maurer Spizner mit dem Schutzmann Geipel in Differenzen, wobei dieser Spizner „verlebenslich“ eine Ohrfeige gegeben hat. Unter Zwickauer Parteiblatt brachte darauf einen Artikel über den Vorfall, worin die Behörde zum Einschreiten aufgefordert wurde. Die gerichtliche Untersuchung verlief aus „Mangel an Beweisen“ resultatlos. Das Verfahren wurde eingestellt. Der Schutzmann ging strafflos aus. Am 22. Juli v. J. unternahm nun eine Anzahl Former der Zwickauer Gußwerke einen Ausflug und kehrten auf dem Heimweg im Gasthof „Feldschlößchen“ im Stadteile Pöhlau ein. Dort fungierte beim öffentlichen Tanzveranstaltungen der Maurer Spizner als Tanzordner. Gegen 6 1/2 Uhr abends erschien der Schutzmann Geipel als Schankhausdiener. Spizner soll nun von Tisch zu Tisch gegangen und die Anwesenden ausgehört, resp. den Schutzmann als den bezeichnet haben, der ihn 12 Tage vorher geprügelt hatte. Das, behauptet die Anklage resp. der Schutzmann, soll das Signal zu einem großen Skandal gewesen sein, wobei die Former Mai, Wienefeld, Wohlrab, Brückner-Höll und Geigner-Zwickau sowie der Kernmacher Salbach Leipzig auf ihn, den Schutzmann, eingingen, ihn geschubst, beleidigt und unzingelt hatten, daß er sich „nicht rühren“ konnte und vollkommen wehrlos gewesen sei. Die Angeklagten stellten das ihnen zur Last Gelegte in Abrede und weichen besonders auf die zahlreichen Widersprüche hin, die in den verschiedenen Aussagen der Belastungszeugen enthalten sind. Die Belastungszeugen beschwören das Gegenteil, trotzdem sie vor Jahresfrist lange nicht so viel von der Sache wußten als jetzt. Der Staatsanwalt plaidiert für schuldig. Die Angeklagten hielten sich, aufgereizt von dem betreffenden Artikel im „Sächsischen Volksblatt“, zu den schwersten Angriffen gegenüber dem Schutzmann Geipel verleiten lassen, und Spizner habe noch geschüttelt und den Mädelsführer gemacht. Die vier Verteidiger beantragen Nichtschuldig bzw. Verneinung der Frage des Aufrehrs, der bei einer derartigen Lappalie gar nicht in Frage komme und auch durch die Zeugenaussagen nicht nachgewiesen sei. Die beiden Beamten seien von einer Autoluggeißelung beeinflusst worden und hätten sich gegen früher eine total abweichende Meinung gebildet, die größtenteils auf Oppohelien beruhe. Nicht ein einziger Beweis sei gebracht, daß sich die Angeklagten des ihnen zur Last Gelegten schuldig gemacht hätten. Half alles nichts! Das „Volksgericht“ erkannte auf Schuldig wegen Aufrehrs gegen alle Angeklagten, außer Wohlrab, und wegen tätlicher Angriffe auf die Beamten gegen Mai, Brückner und Geigner, denen mildernde Umstände zugebilligt wurden. Das Gericht verkündete darauf folgendes Urteil: Spizner, Mai, Brückner und Geigner werden zu je zehn Monaten, Salbach, Wienefeld und Höll zu je acht

Monaten Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt. Der Antrag des Staatsanwalts, die Verurteilten sofort in Haft zu nehmen, wurde abgelehnt. Gegen das Urteil wird Revision eingelegt. Man sieht auch hier wieder, mit welcher ungewöhnlichen Strenge die Gerichte urteilen, wenn es sich um Arbeiter handelt.

Der Jahresbericht des Buchdrucker-Verbandes für 1906 ist erschienen. Die Jahreseinnahme betrug danach infolge eines Salbos vom vorhergehenden Jahre von M. 4 450 655 insgesamt M. 7 119 084. Nach Abzug der Jahresausgaben verblieb am Jahreseschluß ein Vermögen von M. 5 217 413. Die hauptsächlichsten Ausgaben sind folgende: Reiseunterstützung M. 143 443 (1905: 170 470), Arbeitslosenunterstützung am Orte M. 443 372 (1905: M. 466 118), nach § 2 und Umzugskosten M. 37 746 (1905: M. 31 867), Krankenunterstützung M. 759 568 (1905: M. 741 549), Invalidenunterstützung M. 227 158 (1905: M. 208 931), Begräbnisgeld M. 55 503 (1905: M. 43 325), Verwaltung und sonstige Ausgaben M. 213 667 (1905: M. 188 092). Der „Korrespondent“ hatte eine Einnahme von M. 71 940 (1905: M. 62 099), der eine Ausgabe von M. 95 563 (1905: M. 87 373) gegenübersteht. Der Zuschuß aus der Hauptkasse betrug M. 23 564 (1905: M. 25 274). Ueber die Arbeitslosigkeit: Die Gesamtzahl der Arbeitslosen am Orte und auf der Reise betrug 1906: 620 920 (1905: 694 588), die Zahl der Krankentage 571 902, der Durchschnittsmittgliederbestand: 46 625. Hieraus ergibt sich, daß 1701 (1905: 1903) Mitglieder oder 3,60 Prozent (1905: 4,28 Prozent) sämtlicher Mitglieder Arbeitslosigkeit erlitten und 1576 Mitglieder oder 3,37 Prozent krank waren. Es kamen demnach auf jedes Mitglied berechnet 13 1/2 (1905: 15 1/2) Tage Arbeitslosigkeit und 12 1/4 (1905: 12 1/2) Tage Krankheit. Die Mitgliederzahl betrug am 31. Dezember v. J. 48 417 gegen 44 476 am 1. Januar 1906. Die Zahl der Druckorte, an welchen Mitglieder beschäftigt waren, ist von 1323 auf 1391 gestiegen.

Der Peters-Prozess.

Vor dem Amtsgericht München I begann gestern vormittag der Prozess von Dr. Carl Peters gegen den verantwortlichen Redakteur der „Münchener Post“, Gruber, wegen Verleumdung durch mehrere Artikel des genannten Blattes, in denen u. a. die bekannten Vorwürfe gegen Peters wegen willkürlicher und ungerechter Hinrichtung eines schwarzen Dieners und einer jungen Negerin wiederholt worden waren. Als Sachverständige waren anwesend Generalleutnant z. D. v. Liebert, Kunstmaler Freiherr v. Pechmann, welcher mit Peters am Kilmanscharo gewesen war, Dr. Martin Dieffen, Eugen Wolf und Peter Aker. Unter den erschienenen Zeugen befanden sich Reichstagsabgeordneter v. Bollmar, Justizrat Koffka-Berlin und Redakteur v. Losberg-Berlin. Andere Zeugen sind erst für morgen geladen. Nachdem die unter Anklage gestellten Artikel verlesen und der Rechtsanwalt Bernheim als Vertreter Grubers die Widerklage gegen Peters wegen Verleumdung durch einen von ihm geschriebenen Artikel in den „Hamb. Nachr.“ begründet hatte, legte Gruber die Vorkommnisse dar, die ihn bewegen hätten, von Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten des Klägers zu sprechen und ihn als Mörder zu bezeichnen. Diese Vorkommnisse seien durch den Spruch des Disziplinargerichts festgestellt. Peters erwiderte, daß Gruber die Verhältnisse am Kilmanscharo in den Jahren 1891 und 1892 nicht kenne. Damals galt es, die Autorität Deutschlands dort zur Anerkennung zu bringen. Die eingeborenen Stämme widersetzten sich, verurteilten deutsche Schutzbefohlene aufs grausamste; den Weißen drohten die schwersten Gefahren! Auf friedliche Weise war nicht auszukommen! Peters schilderte sodann, wie im August 1891 Diebstähle und Einbrüche im Stationsgebäude vorkamen, wie der schwarze Diener Mabruet später überführt und verurteilt wurde. Ebenso schilderte er die weiteren Vorkommnisse, auf denen alle Angriffe gegen ihn aufgebaut sind. Die ganze Version, die der Abg. Weber im Reichstage vorbrachte und die in der sozialdemokratischen Presse wiederholt wurde, bezeichnete Peters als eine frivole Legende. Die Hinrichtung des schwarzen Dieners Mabruet und des Negermädchens Jagobja ständen in gar keiner Beziehung zu einander. Alles, was über das Hineinspielen persönlicher Beweggründe behauptet werde, sei erlogen. Wollte man im Innern Afrikas eine Dienerin, die zu einem feindseligen Hauptling flöhe, unbefragt lassen, so würde man dem Bräutigam außerordentlich schaden. Rechtsanwalt Bernheim bedauerte, daß das Auswärtige Amt die Verlegung des gegen Peters ergangenen Disziplinarurteils bzw. der ganzen Disziplinarakten versagt habe, und äußerte

den Wunsch, daß Peters seinerseits das Urteil vorlegen möge. Rechtsanwalt Rosenthal erwiderte, das Disziplinarurteil sei auf falschen Feststellungen aufgebaut. Wenn diese Feststellungen hier berichtigt und die ganzen Disziplinarakten vorgelegt würden, würde Peters dies sehr begrüßen. Ueber das ungerechte Urteil allein vorzugehen, damit es nachher in der sozialdemokratischen Presse ausbeutet werde, damit könne er sich nicht einverstanden erklären. Als erster Zeuge wird Oberleutnant a. D. Kilmanscharo Freiherr von Schumann vernommen, der als Offizier der Schutztruppe nach Afrika gekommen und dann mit Dr. Peters am Kilmanscharo gewesen. Zeuge schildert die dortigen Vorkommnisse ebenso wie Dr. Peters. Mabruet sei „nur“ wegen Einbruchs, Jagobja „nur“ wegen wiederholter Flucht hingerichtet worden. Dr. Peters selbst sei gegen die Hinrichtung der letzteren gewesen, aber überstimmt worden; von grausamen Behandlungen von Negern sei dem Zeugen nichts bekannt. Darauf tritt Mittagspause ein.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine lustige Pfändungsgeschichte beschaffte die Vermögensinstanz der Strafkammer in Halle. Dem Bergmann H o h n s t ä d t e r aus P e t t s l e d t hatte ein Gläubiger zwei fette Schweine „ausgeliehen“ lassen. Von dem Moment an, wo der Gerichtsvollzieher im Schweinestall gewaltet, hielt sich der Bergmann, zumal sein Futtermittel zu Ende war, nicht mehr für verpflichtet, die Vorkontiere zu füttern. Sie verhungern zu lassen, waren sie ihm indessen zu lieb, und so schlachtete er sie denn oder, wie sein Verteidiger sich juristisch ausdrückte, er fornte sie zu Schinken, Specketen und Würsten um. Als der Gerichtsvollzieher acht Tage danach die Schweine verweigern wollte, war er sehr erstaunt, pfändete aber nunmehr die Fleischwaren. Hohnstädter wollte sich für die Mähe des Schlachtens und der Würstbereitung schadlos halten und er aß deshalb mit seiner Familie fest darauf los. Als der Gerichtsvollzieher sich abermals nach acht Tagen zur Versteigerung der Fleischwaren einfind, waren sie stark zusammenschmolzen. Der Verteidiger machte bei der Gerichtsverhandlung nunmehr geltend, daß Hohnstädter sich tatsächlich um die Gläubiger verbient gemacht habe, als er die Schweine nicht freieren ließ, sondern sie unformte, wenn auch ein Teil des Wertes verloren ging. Das Gericht nahm dennoch Pfandbruch an und verurteilte den Angeklagten zu 10 Tagen Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Überfahren. Im Bahnhofe Rathenow wurde nach amtlicher Meldung aus Stendal in der Nacht zum Montag, ein dem Arbeiterstande angehöriger Mann von einem Zuge überfahren und getötet. Aufsehend liegt Selbstmord vor. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Eine unbedachte Handlungsweise. Aus Buer (Westfalen) wird gemeldet: In dem Hause Steinmehrfraße war am Sonntag abend nach einem Trinkgelage ein Hausbewohner aus dem dritten Stockwerk ein Bierfass in den Hof, wo Kinder spielten. Einem 12jährigen Mädchen wurde der Kopf zerquetscht. Das Kind war sofort tot. Der Täter wurde verhaftet.

In einer verzweifelten Situation befand sich, wie aus Köln berichtet wird, in der Nacht zum Montag auf dem Bahnhofe Deutzerfeld ein zwanzigjähriger Bahnbeamter, der beim Überschreiten der Eisenbahngleise in dem Augenblick mit dem rechten Fuß in der Weiche stecken blieb, als der Zug heranbrauste. Der Unglückliche wurde überfahren und tödlich verletzt ins Hospital geschafft.

Bücker brummt. Der Erste Staatsanwalt am Landgericht Berlin I hat der „Vossischen Zeitung“ folgende Berichtigung zugeandt: „Braf Bücker-Klein-Schirne verübte die im Oktober 1906 und März 1907 gegen ihn erkannten Strafen von insgesamt vier Monaten Gefängnis seit dem 25. Februar 1907 ohne Unterbrechung; wiederholt von ihm eingereichte Urlaubsgesuche sind abgelehnt worden.“ Die „Vossische Zeitung“ fühlt sich sehr erleichtert, sie hat seit einer Berichtigung mit so aufrichtiger Befriedigung Raum gegeben. Wir können ihr indes versichern, daß der Sozialdemokratie noch immer genug Agitationsstoff bleibt.

Durch einen Löwen verwundet. Die bekannte deutsche Tierbändigerin mit dem fremdländischen Namen Miß Heliot gastierte zurzeit in Kopenhagen mit ihren elf Löwen im dortigen Zirkus. Wie allabendlich betrat sie auch vor einigen Tagen in defolierter Gesellschaftstollette und nur mit einer Peitsche bewaffnet den Käfig, um die Dressur ihrer Tiere zu zeigen. Zunächst aber mußte sie einen Streit schlichten, der zwischen zwei Löwen ausgebrochen war, und sie wandte ihre ganze Aufmerksamkeit dieser Tätigkeit zu. Diesen Augenblick nun benutzte ein dritter Löwe, um seine Herrin anzufallen. Er schlug ihr seine mächtigen Knallen und Zähne tief in den Rücken, daß das Blut in hellen Strömen über ihr Kleid zur Erde rann, und vergeblich versuchte Miß Heliot sich gegen die Riesenkraft des Raubtieres zu wehren. Dem energischen Vorgehen der beiden mit Eisenstangen bewaffneten Diener gelang es dann, den Löwen zu zwingen, von seinem Opfer zu lassen und die erregten Bestien in ihre Einzelkauer zurückzutreiben. Die sehr ernst verwundete Bändigerin mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Dyker des Meeres. Der Dampfer „Santiago“, Eigentum der Pacific Navigation Company in Santiago de Chile, erlitt bei einem Sturm, 50 Seemeilen nördlich Corral einen Schiffbruch. Es heißt, Mannschaft und Passagiere seien umgekommen, mit Ausnahme zweier Personen.

Eine gemeine Tat. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus New Orleans: 14 Italiener, Angehörige des Bundes der Schwarzen Hand, raubten einem achtjährigen Knaben und verlangten vergebens ein Lösegeld von 6000 Dollars. Der Knabe wurde dann stranguliert und zerstückelt aufgefunden. 9 Personen sind bereits verhaftet worden, darunter eine Frau, welche ein Geständnis ablegte, und weitere Komplizen nannte. Es wird ein Lynchgericht befürchtet.

Panik infolge Kurzschlusses. Die „Daily Mail“ meldet vom 23. Juni aus New-York: Gestern nacht hatte die elektrische Leitung, die für die New-York Central and Hudson River Eisenbahn den Strom liefert, einen Kurzschluss bei dem Bladukt über die 125. Straße. Die die Eisenbahn stützenden Säulen und Tragbalken waren auf eine Entfernung von einer halben Meile mit Elektrizität geladen. Ingehore Flammen, die durch ihren blühenden blenden, legten die Schienen entlang. Geschmolzenes Eisen und Kupfer ergoß sich in die Straße. Dazu vernahm man ein fortwährendes Getöse von Explosionen, das eine wilde Panik verursachte. Die Feuerwehrleute wagten nicht, die Spritzen schläuche in Anwendung zu bringen, damit das Wasser nicht als Leiter wirkte und sie einen elektrischen Schlag erlitten. Der Brand dauerte, bis die Leitung abgestellt war.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Berleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

hat, den seit dem Mittelalter sorgfältig aufgespeicherten Schmutz abzuwaschen, in jeder Großstadt erfahren. Anders freilich das russische Dampfbad. Der Witz liegt in der Art der Dampferzeugung. Auf dem Lande geschieht das auch jetzt noch auf die Weise, daß man auf einen glühend erhitzten Stein Wasser gießt, das rasch verdunstet. Hier in der Peter Paulsstadt ist der Stein durch einen eisernen Kofel ersetzt, der in einem mächtigen Ofen untergebracht ist. Also man liegt auf einer Frische, ungefähr um zwei Drittel Höhe des Zimmers. In den Ofen wird ein Zuber Wasser hineingegossen. Im Ofen steigt oben eine mächtige Dampfensäule auf, breitet sich über den Rasend aus und beginnt sich auf die Frische niederzusetzen. Sofort bekommt man das Gefühl, als wenn man mit feinen Stacheln am ganzen Körper gestochen wird. Nun kommt eine Flut von Brenneffeln. Und jetzt ist es richtiges Feuer. Jede Bewegung durch die Luft ist wie durch glühende Kohlen. Man atmet brühend heiße Luft. Hat man das durchgemacht, so begreift man, wie es einer Frankfurter Wurst zumute ist, wenn sie in den Apparat kommt!

27. Mai 1906.

Ich lese die Laten des edlen Ritters Don Quichotte von der Mancha — ein Buch, das im Gefängnis geschrieben wurde, beneidenswertes Cervantes! Du hattest Papier genug, um ein dickes Buch zu schreiben und brauchtest es nicht zu verstecken! Indessen ich muß mit jedem Papierfezen geizen und mich in Miniaturschrift üben, daß mir die Augen weh tun!

3. Juni 1906.

Heureka! Ich erfand ein Verfahren, mir Schreibpapier zu verschaffen. Ich kann es jetzt haben, soviel ich nur brauche, und zwar von der verschiedensten Sorte, bis zur Feinheit des überseeischen Postpapiers. Ich kann auch mein Papier verschiedenartig färben, und schreibe jetzt zum Beispiel auf einem Seidenpapier, das im zartesten Gold leuchtet. Es ist auch eine kolossal einfache Sache, aber in den Grenzen meiner Welt eine epochemachende Erfindung. Sie gibt meiner geistigen Produktivität keinen geringeren Anstoß, als seinerzeit in der großen Welt die wirkliche Papiererfindung der Kulturwelt.

Doch bleiben mir bei alledem noch immer die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Die erste Schwierigkeit ist: Schreiben, ohne bemerkt zu werden. Die zweite: Das Ge-

schriebene zu verstecken und aufzubewahren. Die dritte Schwierigkeit aber ist die schlimmste. Wie soll ich es so einrichten, daß man mir das Manuskript nicht wegnimmt beim Verlassen des Gefängnisses? Es ist Regel in der Festung, daß selbst Bücher, die den Inhaftierten gehören, ihnen bei ihrer Befreiung nicht ausgeliefert werden. Und da ich Gefängniskleider trage, so werde ich mich, wie damals, als ich zum erstenmal in meine Zelle trat, wieder im Beisein der zwei Spürhunde umkleiden müssen. Naht trittst du hier ein und naht verläßt du dieses Haus! Allerdings habe ich es mir von vornherein zurechtgelegt, wie ich aller Schikanen Herr werde. Ich glaube, es wird mir gelingen. Wenn aber doch nicht? Was dann? Wenn ich monatelang meine innersten Gedanken und Empfindungen hier niedergelegt und mich durch alle Schlingen durchgemunden und es vor tausend Zufälligkeiten ererret habe, die schlimmer sind als alle Schliche und Kniffe meiner schlawen Wächter — und dann, in den letzten Stunden, wo nach einem Augenblicke alle Gefahr vorbei sein würde, da legt so ein kalter Schuft mir seine haarige Hand darauf: „Gestatten Sie, daß ich nachsehe“ — und entzieht es mir grinsend. Eher lasse ich mich zu Tode treten, als ich das Manuskript ausliefern.

Indessen führe ich den Kampf weiter um die Anerkennung meiner Rechte der literarischen Beschäftigung. Wird mir das zugestanden, so bekomme ich meine Manuskripte frei. Denn diese ganze Schikanerie ist die reinste Willkür, geschieht wider Recht und Gesetz.

Es regnet. Ich bin beschaulich, aber gar nicht behaglich gestimmt. Ich muß daran denken, daß draußen alles voller Tätigkeit ist. Sicher erscheint wieder eine Arbeiterzeitung. Wie gestaltet sich die Tätigkeit der Sozialisten in der Reichsduma? Gelang es, eine einheitliche Fraktion zustande zu bringen? Wie ist das Verhalten der Regierung, und was geschieht in der Bodenfrage? Kämpfe werden ausgefochten, innere Kämpfe und der große Kampf nach außen, und ich liege da wie ein abgekochtes Glied. Mir ist gar nicht wohl zumute.

Wenn ich doch nur wüßte, wann das endet! Ganz egal, wie lang das dauern mag, wenn es nur ein bestimmtes Ende, ein Ziel hat. Aber nichts — rein gar nichts! Wie der Fuchs auf der Eisscholle von der Flut ins Uferlose fortgetragen.

(Schluß folgt.)

len Konstruktiv zu wirken — das heißt das Kind mit Bau-
material für seine Persönlichkeit zu versehen und es dann
selbst bauen zu lassen — das ist mit einem Worte die Kunst
der Erziehung. Erziehungsmittel sind das schlechteste aller Erzie-
hungsmittel. Die einzigen wirksamen Erziehungsmittel sind sehr
kurz und sehr selten. Die feinste Lektüre des Erziehers ist, für den
Zweck zu sorgen, daß das Kind ohne unheimliche Anstrengung
zu wagen, so daß das Kind dazu gebracht wird, sich selbst die
Erziehungsmittel zu geben oder den Vorwurf zu machen.

**Mütter, wie schließt ihr eure Kleinkinder vor den Gefahren,
die der Hochsommer bringt?**

Die Antwort auf diese jetzt zeitgemäße Frage wird von
der Zentrale für Säuglingsfürsorge folgendermaßen beant-
wortet:

1. Der allerbeste Schutz für den Säugling ist die Er-
nährung an der Mutterbrust; deshalb sollte jede
gesunde Mutter ihr Kind stillen.
2. Ein künstlich ernährtes Kind läuft im Sommer große
Gefahr, zu erkranken, denn die Kuhmilch verdirbt bei heißem
Wetter sehr leicht und kann dann den gefährlichsten Brech-
durchfall veranlassen.
3. Um die Milch vor dem Verderben zu schützen, muß
man sie sehr sauber behandeln und sehr kühl
aufbewahren.
4. Man läßt die Milch sofort, wenn sie im Hause ist,
in einem reinen Gefäß kühl aufbewahren. Nach dem Aufkochen
kühlt man sie so fort die Milch kühl ab und wenn der
Milchtopf sich ganz kühl anfühlt, stellt man ihn abgedeckt in
frisches Wasser. Dieses Wasser muß mindestens jede Stunde
erneuert werden, damit es kalt bleibt. Erst unmittelbar
bevor das Kind trinken soll, wird die nötige Milchmenge in
die Trinkflasche gefüllt und erwärmt. Ein Rest, der in der
Flasche bleibt, muß weggeschöpft und die Flasche sofort
gründlich geistig gereinigt werden.
5. Kurze Gummistängel sind besser als lange Schläuche,
weil man sie leichter reinigen kann.
6. Wenn ein Kind an Diarrhoe oder Erbrechen erkrankt,
so muß man sofort die Milch weglassen. Man gebe dem
Kinde nur Kamillentee.
7. Das erkrankte Kind muß so schnell als möglich in
ärztliche Behandlung gebracht werden.

Beim Pfandleiher.

Von Max Regal.
Das Ringlein mit dem Edelstein,
Es war der Liebe erstes Pfand,
Das sie empfing, die Golde, keine,
Aus des geliebten Mannes Hand.
Sie trug es auch am Hochzeitsmorgen,
Sie trug es für einen Salzman,
Und lange noch in Leib und Sorgen
Ersteute sich ihr Herz daran.

Noch nun — der teure Mann verschieden,
Nach langer Krankheit schwerer sein,
Von Gut entblößt, vom Glück gemieden,
Steht mit den Kindern fortgeführt.
Es wurden fast der Güte Wände;
Was einst das traute Heim geziert
Kam in der Geldverleiher Hände
Und ward von Trübsal fortgeführt.

Nun hat sie alles hingelassen
Und der Ertrag — wie rauch er schwand!
Nun nimmt mit heißem Miderstreben
Dies Ringlein sie — das letzte Pfand.

Wohl! dieses Kleinod zu erhalten,
Ertrag sie selber gern die Not,
Ertrag des finstern Glanzes Malten,
Undes — die Kinder brauchen Brot!
Da sagt sie den Entschluß den schweren,
Da bündelt sie den stolzen Sinn
Verdrückt im Aug' die bitteren Zähren
Und trägt's zum Geldverleiher hin.

Der schließt das Pfand mit kalten Händen —
Der Stein nicht rar — das Gold ist schwach —
Sag' um sie leer nicht fortzuschicken,
Sag' er geringen Geldbetrag.

Wie kost' er höher es belehren?
Er weiß nicht, wie es kostbar ist,
Und wie viel Glück und wie viel Tränen
Er nun in seinen Schreim verflüchtigt.

Kleines Feuilleton.

Die Streifung der Schlangen.

Die Gefangenenschaft bekommen die Schlangen nur
einmal in der Woche zu fressen, dann aber vertragen sie auch
außerordentliche Mengen, von denen man sich bisher kaum
eine richtige Vorstellung gemacht hat. Im Sagenbesitz
Kierpart bei Hamburg hat jetzt Dr. Alexander Sotolowitsch
Versuche angestellt, um zu ermitteln, wieviel eine Riesens-
schlange in einer Mahlzeit vertragen kann. Eine stützliche
Kollektion von ungeheuren Pythonischlangen aus Borneo,
von denen einige bis zu 8 Meter lang sind, gab zu einer
vortrefflichen Gelegenheit. Während auch die größten Schlan-
gen in den Aquarien sonst gewöhnlich mit Kaminden ge-
füttert werden, wurden den Pythoniden im Sagenbesitz
Tierpark ganze Ziegen, Steinböcke und ähnliches vorgelegt,
die allerdings vorher getötet und auch ihrer Hörner entleert
waren. Wer einmal eine Riesenschlange bei der Mahlzeit
beobachtet hat, wird diesen Anblick in seinem Leben nicht
vergessen. Besonders merkwürdig ist es natürlich, wenn ihr
der Braten lebendig vorgelegt wird, wie es bei einigen
Schlangen, z. B. bei der Klapperschlange, allerdings gerade
zu geschehen muß, weil sie nur von ihr selbst getötete Tiere
anzieht. Die großen Pythoniden ergreifen ihre Beute
mit einem blitzartigen Vorstoß des Kopfes und schlun-
gen nach ihrer Größe eine oder mehrere Windungen ihres
Leibes um sie herum. Mit der ungeheuren Kraft ihrer Mus-
keln zermalmen sie dann das ganze Knochengewebe im Innern
der Haut so weit, daß sie nunmehr alles zusammen ver-
schlucken können. Dr. Sotolowitsch beschreibt in der Wochen-
schrift „Umschau“ (Frankfurt a. M.), daß diese Schlangen auch
getötete Ziegen stets am Kopf zuerst packen. In einer halben
Stunde verbleiben sie sich bis zu 75 Pfund ein. Wenn man den
Kopf einer ruhenden Schlange betrachtet, hält man es für
ganz unmöglich, daß solche Riesenschlangen durch den Schlund
solchen passieren können. Das Schlundgerüst der Schlangen
hat aber die Besonderheit, daß die Rippen hinten nicht ver-
wachsen sind, so daß sich der ganze Hals schlängelnd bis
zu großer Weite ausdehnen kann. Einer der Hamburger
Pfleglinge leistete sich an einem Tage einen Schwanz von
17 Pfund, drei Tage darauf einen fibrinösen Rehbod von
nicht weniger als 67 Pfund, also zusammen in drei Tagen
84 Pfund oder 28 Pfund pro Tag. Eins der beiden Ge-
schwürfe führte sich sogar eine 71 Pfund schwere Steinziege
in einem Bissen zu Gemüte, nachdem sie erst vor wenigen
Tagen zwei kleinere Ziegen von 28 bzw. 39 Pfund ver-
schlungen hatte, was zusammen für diese kurze Zeit 138 Pfund
ergibt. Bei der einen dieser Mahlzeiten wurde sie in roher
Weise dadurch gestört, daß sie mit Anwendung von
Blitzlicht photographiert wurde, worüber sie bereit
erklärt, daß sie die ganze Steinziege wieder von
ihren Muskeln der Ziege das Gesicht gebrochen und aus den
Gelenken gezogen, ebenso die Schulterblätter und alle Rippen
und die Schwanzknochen aus dem Zusammenhang gerissen
hatte. Die größte Leistung ist bisher das Verschlucken einer
Ziege von 84 Pfund gewesen, doch nimmt Dr. Sotolowitsch
an, daß die größten Schlangen wohl bis zu 100 Pfund auf
einen Bissen nehmen können. Bis zur gänzlichen Vollendung
der Verdauung dauert es dann aber auch 2—3 Wochen,
wogu die Schlangen gern den Aufenthalt im Wasser auf-
suchen. Sie haben also in hohem Maße die Fähigkeit, auf
Vorrat zu fressen und können dann dafür auch oft monate-
lang ohne Nahrung und schenbar auch ohne Nahrungs-
bedürfnis bleiben.

Humoristisches.

Die ehrlichen Gäste. Gast: Sie, da stehen ja meine
Gummischuhe, die ich gestern vergessen habe, noch am Ofen;
mich wunder, daß keiner der zahlreichen Gäste sie mitge-
nommen hat? — Wirt: Ja, sie haben sie alle anprobirt,
aber keinem haben sie gepaßt.
An der Kontrollstation. „Der Wagen Nr. 210 hat
Pneumatik-Defekt gehabt.“ — Kontrollleur: Macht zwölf
Strafpunkte. — Und der Wagen Nr. 237 hat einem Mädchen
beide Beine abgefahren.“ — Kontrollleur: Alle beide? Das
macht also zwei Strafpunkte.
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. S. Schönbach, Druck: Friedrich Meyer u. Co.
Gesamtlich in Lübeck.

Wie meine Wanderlust auslief.

Nur ganz kurz will ich davon erzählen, wie mein Wan-
dern verlief, denn wollte ich's ausführlicher tun, so würde
ich gewiß vom Thema abirren und mit gerechtem Zorn mich
enthalten über die Notizen jener Gesellschaften, die das
Wohl des Staates mit dreier Frechheit um ihrer Herrlich-
keit und Geldsucht, ihrer Frech- und Vergnügungslust
willen wie eine gelbe Seide zerreißen.
Wie das hungernde, dürstende Tier wäge ich leicht so bin
ich geworden. Die Notizen jener Menschen, die sich freudig
brüsten mit ihrer fürstlichen Liebe zu ihren neuliebenden
Mittmenschen, die war daran schuld, daß in ganz kurzer Zeit
durch Hunger und Entbehrungen meine Gesundheit zertrat
und die Kraft meines Willens gelähmt wurde.
Gäbe ich das nur als unfähiger Schuttmann abgeben
könnte, daß jene nur aus den eigenen Vorteil bedachte
Schwächer sind, die den Schwachen sich vorzüglich dienbar
machen und deren Geiz auf dem arbeitenden Volke wie
saugende Blutegel leben, ich hätte meine gefahrenen Hände
gewiß zur Faust geballt. Denn als Kind habe ich für die,
die mich vorzeitig zum Krüppel gemacht haben, abends mit
aller Innigkeit zum Gebet gebetet, das Gebet, das alle
sonniglich der Geisteskräfte von der Kugel verfließt. Ich für
der ich an die Güter ihrer göttlichen Güter glaube!
„Gerechte Richter“ verurteilen mich deshalb wegen Betrugs,
Arbeitslosigkeit, Vagabundentums und Landstreichens und fünf-
mal davon zu Urrecht. Sie helfen mich nicht reden, nicht
Beweise meiner Schuldslosigkeit führen. Mit herrlichen Worten
wurde mir der Mund verstopft. Ich war ja ein Stromer,
mittellos, darum mehrlos, und darum rechtlos.
In Hamburg, dem ersten und letzten Ziel meiner Wander-
schaft, trieb's mich mit Unbehagen ins Verbot des Glanz,
aus dem ich nicht wieder herauskommen sollte. Nun erken-
ne das meines Dorrheims müde ich schon das Dackel vom
Geibe verkaufen: in der Kassehalle der Dackelstraße war's.
Von dort brachte mich einer der Dackelbesitzer zu einer
polnischen Logiswirtin, die mich mit großer Aufmerksamkeit
sichlich aufnahm. Sie bewohnte ein kleines Häuschen im
Gebiet der Hamburger Gänge, die nur von Schlafburden bes-
etzt in den oberen Stuben, die nur von Schlafburden bes-
etzt wurden, so niedrig waren sie. Dort lernte ich den
Henschenjäger kennen, den ich in indischen Umverwand ein-
berachte und den ich leben lernte, weil er die Pfaffe der
vom Kapital Bemühten und der vom Geseß Bemühten
unbegreif. Denn das Strafgeld richtig den Strafgeldenden
nicht auf, sondern schlägt ihn vollends nieder.
Ich habe etwa zehn Wochen lang dort gewohnt, war
stolz, dort wohnen zu dürfen, denn die gute Frau, die eine
erschütternde Vergangenheit hinter sich zu haben schien, vorke-
mit. Im Anfang schickte mir meine besorgte Mutter vierzig
Mark Spargeld meines Bruders. Hier Wochen bezahlte ich
meiner Wirtin Logisgeld, und das andere Geld — das ver-
fracht ich in vierzehn Tagen. Ich war vollständig ausge-
hungert. Oft fragte man mich scherzend, ob ich den Hunger-
apphys habe. Wie ich nun Geld in meinen Fingern fühlte,
überließ mich eine Glist sonderbar. Mein Fleißhunger
machte mich leichtsinnig. Ich aß und aß, ohne zu bedenken,
wie es sein würde, wenn mein Geld alle sei. Von dem
ganzen Gelde habe ich nur ein Glas Bier getrunken,
für das übrige gegessen. Und billig. In einer
Kellerwirtschaft aß ich, wo Pferdefleisch verarbeitet wurde.
Zwei, ja drei Portionen aß ich mittags und ab dazu oft
noch die drei oder vier Keller der Umkleenden leer, wenn ein
Rest darauf war. Daß man mich allgemein belächelte, habe
ich nie in meiner Gier bemerkt.
Ich war aber auch für ein Weibchen gesättigt, um eine
neue Hungerperiode durchzumachen als mein Geld alle war.
Arbeit bekam ich nicht, denn ich war ohne Arbeitsbuch von
Gasse fortgemacht, da ich ja direkt die Gewerbebehörde ver-
lassen hatte und überdies zur See fahren wollte. Dazu
brauchte ich wieder die schriftliche, polizeilich beglaubigte
Ermächtigung meiner Mutter, und als ich die endlich hatte
und mit ihr ging, mich anwerben zu lassen, erfuhr ich zu
meinem Schreck, daß um zur See zu gehen, noch 150 Mark
nötig seien zu einer Ausrichtung. Da ich das Geld nicht

hatte, wurde vorläufig nichts aus der Seefahrt, wie denn
überhaupt nichts daraus werden sollte.
Ein widerliches Hummelchen begann für mich, bis ich
endlich mein Ziel bei einem Stellenvermittler fand, der mich
als Stütze vorbringen wollte. Vormittags fragte ich an,
nachmittags kam schon mein „Derr“ und hakte mich.
Ein pfiffig dummes Gesicht, als er mich sah. Wie er mit
mittelte, war er Externrevisor. So wie ich stand,
nur mit dem, was ich auf dem Seibe hatte, fuhr ich mit
ihm fort.

Das Fräulein, wohin ich kam, war reizend. Die Keller-
werkstatt war nicht zu groß. Sie bestand aus mir als
Vertriebsführer, einem amerikanischen Karren, einem dicken
Gaul einer wohlbeleibten und einigen stützlichen Essensen
und Stützkräften.
Die Not war vorzüglich, so daß ich schließlich zum Ab-
tritt der Arbeit, die Leute gut zu mir. Mir gefiel's sehr.
Nunmehr ich mich doch auch so recht oft in die Schuppen
des hochstehenden Gedränges verlor, ob man hungerte oder
denn es ist ein Unrecht, daß man man hungerte oder
gelähmt in die schone Welt stieß. Der Hunger war in blind
und auch taub für alles tingsum. Das weiß ich zu gut von
mir selbst.

Nie ich jeds Wochen dort war, ging die „Fabrik“ pleite.
Nach erhielt's die restierenden Lohn und konnte gehen, und
mein Geld bald alle wurde.
Arbeit hatte ich nicht finden können, und da ich obdach-
los wurde, mußte ich das Hamburger Polizei-Regel dort be-
suchen. Alle die unter achtzig Jahre sind, müssen dort im
Keller in einem fürchterlich kalten Loch auf harter Prügel
ohne wärmende Decke schlafen. Man hält diese dicke Gärte
für sehr gut angebracht für „jugendlich Verwahrloste“.

Nun, ganz so vernünftige Leute waren wir, die wir
da unten schliefen, nicht, jedenfalls nicht schlechter und ver-
achtungswürdiger als jene Garte Studenten, wozu
Deutschland so viele hat, die da jeden Tag auf des Vater-
landes Wohl literarische schwere Biere laufen, um dann
mitternachts wie Schweine zu Weibern zu laufen. Große,
bewundernswürdige Charaktere habe ich oft unter denen, die
mit mir da unten schliefen, kennen gelernt. Leute, deren ganzes
Verbreiten ihre idealen Schwärmereien waren und die gewiß
nicht so tolllos ins Leben sich gestürzt hätten, hätten sie ein
reiches Wapchen gehabt.

Im nächsten Monat in Hamburg war es auch, wo ich mitten
im heimlichen Gebet die Hände auseinanderstreckte und, sie zur
Kauf baldig zurückzuziehen schau: wie mehr zu beten. Ich
habe auch seitdem nie mehr gebetet.
Neuer Augenblick war der große Moment meiner Geistes-
befreiung. Als mich selber begann ich zu glauben, daß bald
in mir die Krötenbrut abergläubiger Hoffnungen verborte
unter der heißen Sonne lichter Erkenntnis.
Geld wurde mir in Hamburg der Boden zu heiß. Ein-
aufwärts wanderte ich, um in einer Zementfabrik Arbeit zu
finden. Ich fand auch welche.

Im Zementwerke mußte ich Lohs vom Hahnenfuß nach
der Ziegelpresse ziehen. Die Arbeit war furchtbar an-
strengend, darum vor allem, weil das Schienengleis und die
Drehbänke in verlotterten Zustände waren. Ich brachte
die Karren nur vom Fleck, wenn ich mit dem Rücken schob.
Daneben dreier Tage hatte ich meine Schattensel dabei so
schief geritten, daß ich buchstäblich auf den Schiffsseiten lief.
Ich mußte aufstehen. Hartum vertiefte ich die Grabrit, und
mein Rückgrat war mir schmerzhaft, daß es einen einzigen
langen Schopf bildete. An die Arbeit dachte ich mein Leben
lang.

Nieder ging's zurück nach Hamburg. Mehrere Arbeits-
nachweise, die ich ansuchte, wollten mich für niedrigen Lohn an
mecklenburgische Gunter verwickeln. Ich habe stets grober
Mißgunst gegen das bauerliche Sineschverhältnis gehabt, und
ich nahm deshalb die dargebotenen Stellen nicht an.
Das Wort „Sinesch“ war mir zu abschreckend, zu menschen-
entwürdigend.

Ich verließ Hamburg und machte mich nach Berlin auf.
Der Hauptmünster aller Vermittlungsstellen hatte er gewöhn-
lich nach dem Eldorado größten Glanz, wo es noch kleiner
mit ihm bergab geht.

